Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 43 — Lemberg, am 22. Oktober (Weinmond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Willst das Große du erreichen,
Fange mit dem Kleinen an!
Deine Tadler werden schweigen,
Ist das Kleine groß getan!

Hornfeck.

Auf dem Wege zum deutsch-polnischen Handelsvertrag

Die in Genf angeknüpfte Fühlungnahme des deutschen und des polnischen Außenministers wird nun fortgesetzt, und zwar in direkten wirtschaftlichen Verhandlungen. Beide Seiten, sowohl Deutschland als auch Polen, sind zur Ueberzeugung gekommen, daß das jetzige Verhältnis beiden Ländern nur zum Nachteil gereicht; man will sich auf den Boden der politischen Wirklichkeit stellen. Bemerkenswert und ausschlaggebend dürfte die Unterredung gewesen sein, die der polnische Außenminister Josef Beck dem Genfer Korrespondenten der Telegraphen-Union über die gegenwärtigen deutsch-polnischen Beziehungen und ihre Aussichten für die Zukunft erteilt hat. Minister Beck sagte u. a.:

„Wenngleich die schwere Weltkrisis in erster Linie eine Vertrauenskrisis ist, so besitzt sie doch auch technische Ursachen, deren wichtigste die ist, daß man lange Jahre hindurch versuchte, das Problem der Organisation des Friedens vor allem durch hindernde Methoden, statt durch den Ausbau von realen, schöpferischen Elementen des allgemeinen Friedens zu lösen. Diese Elemente, das sind gerade die gegenseitigen Beziehungen der einander angrenzenden Staatsorganismen. Die Verwirklichung und Verbesserung dieser nachbarlichen Verhältnisse ist die positivste Sache, die man im Interesse des Friedens unternehmen kann.

Der persönliche Kontakt der verantwortlichen Politiker kann als ganz besonders fördernder Faktor auf diesem Gebiet berücksichtigt werden, sei es nur aus dem Grunde, als er in das amtliche, oft blutleere Verfahren menschliche und direkte Elemente hineinträgt. Wir möchten dies auch bei den deutsch-polnischen Beziehungen feststellen und hoffen, daß es uns gelingen wird, sowohl im gegenseitigen Interesse, als auch im allgemeinen Interesse der ganzen Welt die praktischen Fragen zu lösen, die sich aus einem jeden solchen Nachbarverhältnis ergeben. Wir hegen die Hoffnung, daß uns dies im Geiste der gegenseitigen Aufrichtigkeit und des gegenseitigen Vertrauens gelingt."

Auf die Frage, wie sich der Minister die Lösung des Problems der deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen denke, antwortete Herr Beck: „Ich bin der Ansicht, daß wir aus den Ursachen der Krisis herauskommen müssen, die gleichzeitig beide Völker bedrückt. Es ist angezeigt, daß wir uns bemühen, zunächst die Probleme praktisch zu lösen, die sich zum größten Teil aus dem Gebiet der Landwirtschaft ergeben. Ich sehe gerade hier in erster Linie die Notwendigkeit, sich über die landwirtschaftliche Produktion zu einigen, die sowohl Polen als auch Deutschland auf den Markt werfen kann. Darüber hinaus besteht eine Reihe von uns gemeinsamen Produktionszweigen, vor allem auf industriellem Gebiet. Auch hier harren Aufgaben der Lösung. Es versteht sich von selbst, daß die Frage des gegenwärtigen gegenseitigen Wirtschaftsaustausches offen bleibt. Würde es uns gelingen, gerade in dieser Richtung die gegenseitige Konkurrenz durch gegenseitige Zugeständnisse zu ersetzen, so würden wir auf diese Weise einen großen Schritt vorwärts tun auf dem Wege zur normalen Gestaltung unserer Wirtschaftsbeziehungen."

Im Zusammenhange mit den einleitenden Gesprächen zur Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen erinnert der „Expreß Poranny" an den von deutscher Seite noch nicht ratifizierten Handelsvertrag von 1930. Das Blatt gibt zwar zu, daß der Vertrag im Beginn der Wirtschaftskrise zum Abschluß gelangte und, wenn er heute Anwendung finden soll, weitgehend modifiziert werden müßte. Es ist jedoch abwegig, zu glauben, daß der Wert der polnischen Meistbegünstigung sich durch Inkraftsetzung des neuen polnischen Zolltarifs am Mittwoch, dem 11. Oktober, und den Ablauf der wichtigsten bisherigen Handelsverträge Polens am gleichen Tage vollständig verändert habe. Eine deutsch-polnische Verständigung könne lediglich auf der Grundlage der gegebenen Tatsachen der deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen erfolgen.

Stellen wir diesen Ausführungen die Ausführungen von Goebbels entgegen, so können wir der Hoffnung Ausdruck geben, daß es jetzt nicht nur bei schönen Worten, wie bis nun, bleiben wird, sondern auch ein Erfolg erreicht wird. Goebbels sagte in einem Gespräch mit dem Vertreter der Iskra-Agentur: Das junge Deutschland ist auf dem Gebiete der Außenpolitik Anhänger einer praktischen und nicht sentimentalen Politik. Eine gemeinsame Interessenpolitik ist die richtigste. In den Gesprächen mit Polen mußte mit Wirtschaftsfragen begonnen werden. Das Beispiel des Abkommens zwischen Polen und Danzig ist nach der Ansicht von Dr. Goebbels das beste Beispiel des Verfahrens. Goebbels gab der Hoffnung Ausdruck, daß dieses Verfahren bei dem guten Willen der beiden Seiten zu einem Modus vivendi zwischen Polen und Deutschland führen wird. — Um nun die von den Ministern beider Länder so richtig dargebrachte Auffassung auch dem Volke eigen zu machen, wäre es erwünscht, wenn auch die Presse beider Länder in diesem Sinne sich zu dieser Lebensfrage stellen würde. Deshalb geben wir hier gern auszugsweise den Artikel des Abgeordneten Adam Rosner vom Regierungsblock wieder, den dieser im Wilnaer „Słowo" erscheinen ließ.

In dem Augenblick, da unsere offizielle Politik endlich dem Ziel zuzustreben scheint, das von Anfang an in der normalen Gestaltung der Beziehungen mit unseren Nachbarn bestand, macht ein Teil unserer Presse den besonders für den ausländischen Leser ungeheuer peinlichen Eindruck, als ob sie nicht davon lassen könnte, ihre Leser mit der bisherigen fürwahr unerschöpflichen „geistigen" Kost zu füttern, die darauf beruht, tagtäglich die Nachbarvölker zu verdächtigen und der Bevölkerung die angeblich unvermeidliche Notwendigkeit eines bewaffneten Kampfes mit ihnen einzureden. Der Haß, sei es gegenüber den Bolschewisten, sei es gegenüber den Deutschen, ist bei uns zu einer Art Religion geworden, mit deren Dogmen unter der Drohung des Ausstoßens aus dem Kreise der guten Polen eine Polemik nicht gestattet war. Besonders gegenüber Deutschland verriet die Pressekampagne oft geradezu einen Defaitismus, ja fast einen Kult für die preußische Macht, die auf der Vergrößerung und Verherrlichung der deutschen Werte beruht. Weder die Not der deutschen Massen, noch die Millionen von Arbeitslosen, weder die vollkommene Verarmung des Mittelstandes, noch die drohende Valuta-Katastrophe vermochten die Verherrlicher der germanischen Macht davon zurückzuhalten, andauernd Alarm zu schlagen, der nichts gemein hat mit einer verständigen, dem Gebot für das Morgen des Volkes verantwortlichen polnischen Politik.

Eine vernünftige Friedenspolitik erfordert in gleichem Maße eine Bereitschaft für alle Fälle wie auch eine kühle, von Romantik und Sentimentalität freie Behandlung der internationalen Verhältnisse. Das Interesse von Volk und Staat vereinheitlicht mit dem christlichen Gebot der Nächstenliebe, also das Verständnis für die Interessen der Menschheit, — das ist die eigentliche politische Richtlinie.

Liebe oder Haß — das sind vollkommen überflüssige Begleitmomente für die Anbahnung dieser oder jener Beziehungen zwischen den Staaten.

Die Erfahrung der Vergangenheit muß manche Beziehungen zwar belasten, kann aber kein Hindernis sein auf dem Wege zu einer Aenderung dieser Beziehungen zum Besseren. Ich war davon überzeugt, daß die geschichtliche Mission Polens als der Bastei Europas (in ihrem eigentlichen geographischen Begriff) in seinem Osten uns besondere Verpflichtungen auferlegt,

die durch die internationale Lage nach der Wiedererstehung des polnischen Staates durchaus nicht geändert worden sind.

Wir sind seinerzeit durch das preußisch-russische Bündnis untergegangen. Die jetzige Lösung dieses nach dem Kriege wieder zustandegekommenen Bündnisses ist für uns das beste Horoskop einer besseren Zukunft.

Der Kampf mit dem Kommunismus, der eine gewisse Erbschaft des Panslawismus als Instrument der Eroberungssucht des nachkriegszeitlichen und revolutionären Rußland darstellt, muß für uns die Hauptaufgabe des Staates sein, die durch die Besserung der Verhältnisse mit den Sowjets durchaus nicht eingedämmt werden darf. Sogar die noch weitere Aenderung dieser Beziehungen zum Besseren, die sehr erwünscht sein dürfte, kann uns daher unsere Pflicht als Vorhut des katholischen Christentums im Osten nicht verhüllen, die vor allem auf die Solidarität mit der christlichen Welt, in erster Linie mit Europa bedacht sein muß. Die Testamente Batorys und Sobieskis verpflichten uns unbedingt, und wir haben dem zum Glück öffentlich in den letzten Tagen solidarisch Ausdruck verliehen.

Seit der Wiedererstehung des Polnischen Staates, der entgegen den Illusionen und Kombinationen der Anhänger der Versöhnung lediglich dank dem Umstande auferstanden ist, daß wir das polnische Schwert auf die Waagschale der Ereignisse gelegt haben (die Entscheidung brachte im wesentlichen doch wohl das deutsche Schwert! — D. R.), hatte ich nicht den geringsten Zweifel, daß sich die internationale Evolution von nun an auf der Linie derselben geschichtlichen Notwendigkeit bewegen wird, die in entscheidender Weise die Geschicke des Weltkrieges besiegelt hat. Geschichtliche Notwendigkeiten kennen keine rückwärtige Evolution.

Die Idee der Freiheit und der Selbstbestimmung der staatsschöpferischen Völker, sowie das Uebergewicht der historischen Rechte über die vorübergehende Uebermacht muß, nachdem sie im Augenblick des Waffenstillstandes triumphiert hatte, sich als stärker erweisen als die Mängel der Friedenstraktate. Wir dürfen also z. B. den Deutschen nicht dieselben Rechte strittig machen, auf die sich unser eigener Staat stützt.

Die Hitler-Bewegung ist, mag sie in ihren Methoden und inneren Grundsätzen auch widerwärtig erscheinen, vom Gesichtspunkt der internationalen Politik vor allem eine alldeutsche Bewegung, somit die Erbin der großdeutschen Bewegung vom Jahre 1848. Hitler lehnt in seinem Buch „Mein Kampf" ausdrücklich die Grenzrevision zur Wiedererlangung der vorkriegszeitlichen Grenzen des Kaiserreichs der Hohenzollern als unvereinbar mit dem Ehrgeiz des ganzen vereinigten deutschen Volkes ab, der vor allem sich auf das Reich erstrecken soll, bevor er sich der Wiedererlangung der „Kolonien" in Europa wird zuwenden können. Ich habe es niemals bezweifelt, daß der Propaganda-Angriff auf Pommerellen lediglich das Ergebnis einer künstlichen, typisch preußischen Propaganda war und ist, die sich den Illusionen hingibt, daß es möglich sei, einen Druck auf Polen auszuüben, das als Gegenstand des schwächsten Widerstandes, gewissermaßen als zu einer früheren oder späteren Kapitulation verurteilt angesehen wird. Indessen sind diese Illusionen auf Nimmerwiedersehen vergangen.

Hitler aber hat nicht allein den Rapallo-Vertrag, sondern seine ganze Politik, sowohl die innere als auch die internationale, aufgegeben und damit ungeheuer beigetragen zur Stärkung der Stellung Polens in Europa und überhaupt in der Welt. Wenn er dies auch wider Willen getan hat, so muß er natürlich jetzt aus dieser Lage die Konsequenzen ziehen. Der als Gegenstand zur Befriedigung des Ehrgeizes der revanchelüstigen deutschen Massen erträumte Gegenstand ist Oesterreich. Ich kenne dieses Land genau und gab mich, entgegen unserer offiziellen Politik, auch nicht einen Augenblick der Täuschung hin, daß es möglich sei, die Unabhängigkeit Oesterreichs zu erhalten. Diese Täuschung habe ich auch heute nicht, trotz der Wiener Festlichkeiten, trotz der wieder hervorgeholten sympathischen K. K.-Uniformen, trotz der Stützung der neuen Regierung auf legitimistische Traditionen, trotz der Unterstützung des Donau-Staates durch den Vatikan und durch Mussolini, trotz des casus belli, mit dem die italienische Diplomatie zur Einschüchterung der Deutschen operiert, jene italienische Diplomatie, die in Polen mißverstanden wird, tatsächlich aber das heute stärkste Gegengewicht der deutschen Expansion in Mitteleuropa darstellt. Der Donauzweikampf Hitlers mit Mussolini kann den Anschluß hinausschieben, aber nicht aufhalten. Früher oder später werden wir vor der vollzogenen Tatsache stehen, wenn auch vorläufig nur in der Form von nationalsozialistischen Regierungen in Oesterreich eine formelle Annektion.

Der große deutsch-italienische Flirt wird dann auch auf dem Genfer Gebiet, angesichts der deutschen Irredenta in Tirol seinen Abschluß finden.

Deutschland, dem dann durch die unvermeidliche italienisch-französische Annäherung Schach geboten wird, wird um so mehr eine Friedenspolitik treiben und weiterhin Ersatz auf der Linie des geringsten Widerstandes suchen müssen, so in Ungarn (Burgenland) und in den deutschen Gebietsteilen der Tschechoslowakei. Die ungeheuer schwierige Nationalitäten-Struktur der Tschechoslowakei, die — im Kleinen — an das vorkriegszeitliche Oesterreich erinnert, macht dort ein Regieren entgegen dem Wissen der Einwohner dieser Gebietsteile fast unmöglich. Europa wird dann wieder vor die Notwendigkeit gestellt werden, vor allem Ungarn zu stärken, sofern es nach dem Anschluß die Verwirklichung eines Mitteleuropa unter deutsche Aegide nicht zulassen will.

Die Zeit arbeitet entschieden zu unseren Gunsten. Jedes Jahr verringert die Entfernung zwischen dem Polen vor den Teilungen und dem wiedererstandenen Polen. Bald wird die Weltmeinung die Periode der Teilungen lediglich als eine vorübergehende Besetzung der polnischen Gebiete betrachten. Deutschland mit Hitler an der Spitze wird sich mit der Tatsache abfinden, daß wir keine „minderwertige Rasse" sind, und daß man auf unserem Gebiet keine Kolonien für das Uebermaß der deutschen Bevölkerung suchen kann. Er selbst weist auf den Fernen Osten hin. Mag er also sein Glück versuchen! Wenn er aber mit uns Frieden wünscht, so dürfen wir uns, ohne die Wachsamkeit oder Bereitschaft zu verringern, in der Meinung der Welt auch nicht mit dem Schatten des Vorwurfs belasten, daß wir infolge allzu großer Verdächtigung diesen Frieden nicht wollten. Unsere Diplomatie in Genf stand auf der Höhe ihrer Aufgabe. Möge sich auch unsere Publizistik auf diese Höhe stellen.

Aus Zeit und Welt

Bevorstehende allgemeine Fahrpreisermäßigung der Eisenbahnen

Das Verkehrsministerium beschäftigt sich, wie aus Warschau berichtet wird, gegenwärtig sehr intensiv mit der seit längerer Zeit immer wieder von verschiedenen wirtschaftlichen Stellen geforderten allgemeinen Herabsetzung der Tarife für den Personenverkehr auf den Eisenbahnen.

Augenblicklich steht beim Verkehrsministerium ein Projekt im Vordergrund, das eine gestaffelte Ermäßigung der Fahrpreise vorsieht, die bei Fahrstrecken von über 50 Kilometern einsetzen sollen. Darnach soll für Strecken von 51 bis 200 Kilometern die Ermäßigung 5—15 Prozent, von 201 Kilometer aufwärts dagegen schon 20 Prozent betragen, wobei sie prozentuell bis auf 24 Prozent bei 600 Kilometer und darüber ansteigt.

Nach Berechnungen des Verkehrsministeriums würden durch eine Herabsetzung des Tarifs auf Grund des obigen Projektes im Verhältnis zu den Einkünften im Jahre 1932 die Einkünfte der Eisenbahnen um 10½ Prozent zurückgehen.

Das Preisverhältnis für die einzelnen Klassen soll beibehalten werden, nur gedenkt man die in drei westlichen Direktionen bestehenden vier Klassen aufzuheben. Der Tarif im Vorortverkehr (podmiejskie) soll beibehalten werden; die Zuschläge für Benutzung von Eilzügen werden 20, anstatt 25 Prozent betragen. Zugleich soll auch die Anzahl und die Verschiedenheit der augenblicklich angewandten Tarifvergünstigungen abgeschafft werden. Die Fahrpreise für Militärs, Eisenbahner und Beamten sollen um eine Kleinigkeit erhöht werden. Und zwar sollen Militärs eine 75prozentige anstatt der bisherigen 80prozentigen, die Beamten anstatt der bisherigen 50prozentigen eine 33⅓prozentige Ermäßigung erhalten. Ferner werden auch die verschiedenen Vergünstigungen für sportliche und touristische Zwecke verändert werden. U. a. gedenkt man die bei der Rückfahrt der Kurgäste aus Kurorten angewandten Fahrpreisermäßigungen abzuschaffen.

Die Feierlichkeiten in Krakau

Am 6. Oktober fanden in Krakau aus Anlaß der Türkenbefreiung Wiens vor 250 Jahren durch König Jan Sobieski große Feierlichkeiten statt, die einen würdigen Verlauf nahmen. Aus ganz Polen waren Menschen herbeigeströmt, um den Veranstaltungen beizuwohnen und den Staatspräsidenten Dr. Mościcki und Marschall Piłsudski zu sehen, die an den Feierlichkeiten teilnahmen.

Der Tag wurde durch einen Weckruf von 12 Kavallerie-Orchestern eingeleitet. Dann fand in der Garnisonkirche ein feierlicher Gottesdienst statt, der von Feldbischof Gawlina zelebriert wurde. Um 11 Uhr erfolgte eine imposante Heerschau von 12 Kavallerieregimentern, die zum Teil von Warschau, Posen, Tarnow, Minsk usw. erschienen waren. Um 12 Uhr fand die Defilade vor dem Staatspräsidenten und Marschall Piłsudski auf dem Blonia-Exerzierplatz statt. Viele Tausende von Menschen umsäumten das große Feld, die immer wieder in begeisterte Rufe ausbrachen.

Nachmittags huldigte Marschall Piłsudski und Staatspräsident Mościcki auf dem Wawel den sterblichen Ueberresten König Sobieskis. Um 5 Uhr nachmittags fanden an verschiedenen Plätzen der Stadt Konzerte statt, die von Kavallerie-Orchestern ausgeführt wurden.

325 Millionen Zloty!

Wie halbamtlich gemeldet wird, sind für die Innenanleihe nach den bisherigen Meldungen insgesamt rund 325 Millionen Zloty gezeichnet worden.

Was wird aus dem Ueberschuß der inneren Anleihe?

In erster Linie haushaltspolitische Verwendung

Der frühere Finanzminister Matuszewski beschäftigt sich in der „Gazeta Polska" mit der aktuellen Frage, was mit dem Ueberschuß der Anleihezeichnung geschehen soll. Die 120 Millionen Zloty, auf die die innere Anleihe ursprünglich ausgeschrieben war, werden nötig sein, um den diesjährigen Fehlbetrag zu decken. Was nun die Verwendung des bedeutenden Ueberschusses betrifft, so rückt der Verfasser von dem Gedanken einer Belebung des Baubetriebs, einer Verwendung der betreffenden Gelder für

öffentliche Arbeiten oder für Krediterleichterungen ab. In der Erwägung, daß die nächstjährigen Einkünfte nicht geringer sein dürften als die gegenwärtigen, könnten sie auf etwa 1900 Millionen geschätzt werden, während sich die Ausgaben selbst bei großer Zusammenpressung sicherlich nicht unter 2100 Millionen Złoty einschränken lassen würden. Es sei also mit einem Fehlbetrag von etwa 200 Millionen Złoty zu rechnen. Die Nationalanleihe müßte etwa zwei Drittel dieses Fehlbetrages decken. Zeitlich genommen, gebe die Anleihe dem Staate ungefähr ein Haushaltsgleichgewicht für 15 Monate. Das sei nicht wenig, wenn man bedenke, daß die gegenwärtige Krise bereits 47 Monate dauert und doch keineswegs in der gleichen Schärfe unendlich dauern könne. Der Verfasser bemerkt, daß der Inhalt seiner Bemerkungen, obwohl sie ausschließlich persönlicher Natur sind, doch grundsätzlich wiedergäben, welche Ueberzeugung in der Regierung und im Volke vorhanden sei.

Beginn der polnischen Wirtschaftsverhandlungen

Warschau, 10. Oktober. Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen haben gestern abend hier begonnen. Von deutscher Seite sind als Sachverständige Oberregierungsrat Goldmann vom Reichswirtschaftsministerium, Oberregierungsrat Schefhold und Dr. Winter vom Reichsernährungsministerium zu diesen Unterredungen eingetroffen.

Nach der amtlichen polnischen Außenhandelsstatistik ist die polnische Einfuhr aus Deutschland im September mit 10 Mill. Złoty gegenüber 10,8 Mill. Złoty im Vormonat August wieder etwas zurückgegangen, während umgekehrt die Ausfuhr aus Polen nach Deutschland von 11,2 auf 11,9 Mill. Złoty etwas gestiegen ist.

Die Einfuhr aus Deutschland in den ersten neun Monaten d. J. stellt sich damit auf insgesamt 92,9 Mill. Złoty. Ihnen steht eine polnische Ausfuhr nach Deutschland von 96,7 Mill. Złoty gegenüber. Der Polen verbleibende Ausfuhrüberschuß von 3,8 Mill. Złoty ist nur geringfügig; im großen ganzen bleibt die Bilanz des deutsch-polnischen Handels wie bereits seit mehr als einem Jahre ungefähr ausgeglichen.

Dies ist die grundlegende Tatsache, von der die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen auszugehen haben. Der von Deutschland nicht ratifizierte deutsch-polnische Handelsvertrag von 1930 dagegen, den die polnische Presse gern als Ausgangspunkt der Besprechungen bezeichnet, wird, wie hier bereits mehrfach bemerkt, am Mittwoch, dem 11. d. Mts., mit dem Inkrafttreten des neuen polnischen Zolltarifs hinfällig. Dieser Vertrag beruhte auf der polnischen Meistbegünstigung in Umfang und Wert von 1930, die in den seither verflossenen drei Jahren aber bedeutende Einschränkungen erfahren hat und mit der Inkraftsetzung des neuen Zolltarifs ihr Ende findet. Wie die künftige polnische Meistbegünstigung aussehen wird und welchen Wert sie besitzt, ist heute noch in keiner Weise abzusehen.

Titulescus Warschauer Mission

Am 10. Oktober, mittag gegen 1 Uhr ist der rumänische Außenminister Titulescu in Warschau eingetroffen. Auf dem Bahnhofe wurde er vom Minister Beck, dem Direktor des Diplomatischen Protokolls und Gesandtschaftsvertretern begrüßt. Nach Informationen politischer Kreise handelt es sich um eine bedeutungsvolle Mission informatorischer und vorbereitender Natur. Wie aus dem Aufenthaltsprogramm hervorgeht, wird Titulescu zwei Tage in Warschau verweilen.

Am Nachmittag wurde der rumänische Außenminister Titulescu vom Marschall Piłsudski in Sonderaudienz empfangen. Der Staatspräsident verlieh dem rumänischen Minister die höchste polnische Auszeichnung, den Weißen Adlerorden. Am heutigen Dienstag wird im polnischen Außenministerium Titulescu dem hiesigen Sowjetgesandten die rumänische Ratifikationsurkunde des Londoner Abkommens vom 3. Juni d. Js. über die „Definition des Angreifers“ überreichen. Gerüchte wollen wissen, daß bei dieser Gelegenheit eine Fühlungnahme über die Anerkennung Sowjetrußlands durch Rumänien erfolgen wird.

Von Warschau aus geht die Reise nach Belgrad, Sofia und Angora.

*

Die offiziöse „Gazeta Polska“ widmet dem Warschauer Besuch des rumänischen Außenministers einen Begrüßungsartikel, in dem sie darauf hinweist, daß der Besuch ein Glied in der Kette der Bemühungen um eine Stabilisierung der Verhältnisse Osteuropas sei. Die Gemeinsamkeit der Interessen hätte seit langem Rumänien und Polen zu einem Bündnis zusammengeschmiedet, das unerschütterlich alle Widerwärtigkeiten überdauert hätte, die von einer schwankenden Konjunktur der Weltpolitik geschaffen worden wären. Die in Osteuropa in letzter Zeit mit Beteiligung Polens abgeschlossenen Verträge trügen einen ausgesprochen realen Charakter. Der Realismus hätte darauf beruht, begrenzte Fragen in einer freundschaftlichen, aber restlosen Weise zu lösen.

Der Besuch Titulescus sei doppelt wichtig. Einmal als Beweis der Dauerhaftigkeit des Bündnisses zwischen Polen und Rumänien und dann als Feststellung, daß der Osten Europas das Werk der günstigen Befestigung des Friedens mit Anwendung eigener Methoden produktiv fortführe.

Der österreichisch-polnische Handelsvertrag

In der „Neuen Freien Presse“ veröffentlicht der Generalberater der polnischen Delegation für die Handelsvertragsverhandlungen mit Oesterreich, der bekannte Volkswirtschaftler Roger Freiherr v. Battaglia, einen Aufsatz über den soeben perfekt gewordenen österreichisch-polnischen Handelsvertrag, worin ausgeführt wird:

Nach elfmonatigen Verhandlungen gelang es, die noch schwebenden Fragen des österreichisch-polnischen Handelsvertrages einer endgültigen einvernehmlichen Lösung zuzuführen. Das neue Abkommen, dessen Unterzeichnung auf Sonntag, den 8. Oktober, angesetzt wurde, ist seit langer Zeit das umfangreichste und vielseitigste, das in Mitteleuropa zustande kam. Polen hat in diesem Vertrag im Zusammenhang mit dem am 11. Oktober in Kraft tretenden neuen Zolltarif wichtige Konzessionen für die Einfuhr österreichischer Industrieartikel nach Polen gemacht. Die meisten Erzeugnisse der österreichischen Industrie sind in dem Verzeichnis enthalten. Vor allem handelt es sich um Maschinen, Elektromaterial, Leder, Schuhe, Wäsche, Papier, Werkzeuge, Feilen, Stahl usw.

Oesterreich hat wertvolle Garantien für die Einfuhr von Schweinen, Kälbern, Eiern, Kohle und einigen anderen Produkten und Erzeugnissen polnischer Herkunft angeboten. Es ist anzunehmen, daß durch diesen Vertrag die starke Passivität der Handelsbilanz Oesterreichs gegenüber Polen wesentlich reduziert werden wird. Mit dieser Tatsache hat sich Polen um so eher abgefunden, als es die Aufrechterhaltung eines möglichst großen wechselseitigen Warenumsatzes als das wichtigste Ziel der neuen Abmachungen betrachtet.

Was die technische Seite des neuen Handelsvertrages anbelangt, so stellt er sich nicht bloß als Ergänzung des bis dahin in Kraft gestandenen und nicht gekündigten Vertrages dar, sondern als eine neue vollkommen umgebaute Abmachung in allen Belangen. Er enthält außer den üblichen allgemeinen Bestimmungen, welche den neuen Verhandlungen angepaßt wurden, sehr umfangreiche Listen über die von den beiden Staaten einander zu gewährenden Einfuhrkontingente sowie Zollherabsetzungen und Zollbindungen, wobei mit Rücksicht auf den Unterschied der wirtschaftlichen Struktur der beiden Länder die Listen der diesbezüglichen polnischen Konzessionen naturgemäß reichhaltiger gehalten werden mußten als die österreichischen.

Außenhandelsbilanz für September

Nach dem letzten Bericht über den polnischen Außenhandel, in den auch die Freie Stadt Danzig einbezogen wird, gestaltete sich, Berechnungen des Statistischen Hauptamtes zufolge, die Bilanz im September folgendermaßen: Einfuhr 225 103 Tonnen im Werte von 73 013 000 Złoty, Ausfuhr 1 221 438 To. im Werte von 93 924 000 Złoty. Der Aktivsaldo per September betrug demnach 20 911 000 Złoty.

Deutsch-polnisches Einvernehmen

In der Zeit vom 28. September bis 3. Oktober fanden im Reichsarbeitsministerium Verhandlungen mit Vertretern des polnischen Ministeriums für soziale Fürsorge über die Durchführung des deutsch-polnischen Vertrages über Sozialversicherung statt, der am 1. September 1933 in Kraft getreten ist. Der Vertrag mußte wegen der inzwischen erfolgten Aenderung der deutschen Gesetzgebung ergänzt werden. Ferner wurde über die Auslegung zweifelhafter Vertragsbestimmungen Uebereinstimmung erzielt, Maßnahmen zur Durchführung des Vertrages wurden besprochen. Die Verhandlungen führten zu einem vollen Einvernehmen.

Anschlag auf Dollfuß

Die NSDAP verurteilt Gewaltakte

Auf den österreichischen Bundeskanzler Dr. Dollfuß ist ein Anschlag verübt worden. Als sich Dr. Dollfuß im Korridor des Parlaments zu den Beratungen des Christlich-Sozialen Klubs begeben wollte, drängte sich aus der Reihe der Bittsteller, die den Bundeskanzler erwarteten, ein Mann vor und versuchte eine Bittschrift zu überreichen, die der Dr. Dollfuß begleitende Kriminalbeamte abnahm. Der Mann trat hierauf einige Schritte zurück und gab auf den Bundeskanzler zwei Schüsse ab, die Dr. Dollfuß am rechten Oberarm und an der Brust trafen.

Wie die ärztliche Untersuchung ergab, zeigte die Vorderseite des rechten Oberarmes einen etwa 4 Zentimeter langen Schußkanal ohne Verletzung des Knochens. Der zweite Schuß ist offenbar abgeprallt, da er nur eine Hautverletzung knapp oberhalb des Herzens zurückgelassen hat.

Der Attentäter ist sofort verhaftet worden. Es handelte sich um einen ehemaligen Gefreiten des Bundesheeres namens Tertil.

Kein Ergebnis

der Genfer Minderheitenaussprache

Die große Minderheitenaussprache ist im Politischen Ausschuß der Völkerbundsversammlung zunächst mit der Einsetzung eines Unterausschusses abgeschlossen worden, dem 12 Staaten, darunter Deutschland, England, Frankreich, Italien, Polen, Griechenland, die Tschechoslowakei, Schweden, Norwegen und Haiti, angehörten. Der Unterausschuß soll jetzt versuchen, die außerordentlich weitgehenden Vorschläge der französischen Regierung auf grundsätzliche Anerkennung der Verpflichtung zum Minderheitenschutz in allen Ländern mit dem polnischen Vorschlag auf Ausdehnung der Minderheitenverpflichtungen auf sämtliche Staaten und mit den übrigen Vorschlägen in Einklang zu bringen. Auf deutscher Seite wird der französische Vorschlag als ein rein gegen Deutschland gerichtetes Manöver abgelehnt. Die Verallgemeinerungsvorschläge werden dagegen von italienischer Seite als unannehmbar angesehen, so daß mit einem sachlichen Ergebnis nicht gerechnet wird.

Zuvor war es in geheimer Sitzung zu einer stundenlangen bewegten Aussprache über die von der französischen, englischen, polnischen und haitischen Regierung eingereichten Anträge zur Minderheitenfrage gekommen. Im Mittelpunkt stand der völlig auf die deutsche Judenfrage eingestellte Antrag der französischen Regierung, nach dem sämtliche Regierungen verpflichtet werden sollen, ihren Minderheiten der Rasse, Sprache oder Religion die gleichen Rechte wie den übrigen Staatsangehörigen einzuräumen. In der Aussprache konnte eine Lösung nicht gefunden werden. Der deutsche Vertreter, Gesandter von Keller, lehnte den zweiten auf die deutsche Judenfrage abgestellten Teil des französischen Antrages auf das entschiedenste ab.

Die Arbeitsmarktlage im Reich

In der zweiten Septemberhälfte, ist, wie die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung berichtet, durch den energisch und planvoll geführten Kampf gegen die Arbeitslosigkeit die Viermillionengrenze um mehr als 150 000 unterschritten worden. Die Zahl der bei den Arbeitsämtern eingetragenen Arbeitslosen betrug am 30. September rund 3 850 000. Beachtlich ist der starke Rückgang der Arbeitslosenwohlfahrtserwerbslosen, der anzeigt, daß es mehr und mehr gelungen ist, auch die Unterbringung der langfristigen, häufig älteren und verheirateten Erwerbslosen einer Lösung zuzuführen.

Wenn man die Arbeitslosenzahlen vom 30. September von rund 3 850 000 vergleicht mit dem Höchststand dieses Jahres im Februar mit 6 047 000, so ergibt sich daraus ein Rückgang der Arbeitslosenzahlen von 2,2 Millionen. Besonders erfreulich an den letzten Feststellungen der Reichsanstalt ist die Tatsache, daß die Entlastung des Arbeitsmarktes gerade in den hochindustrialisierten und dicht bevölkerten Bezirken im Vordergrund steht. Der tatsächliche Rückgang der Arbeitslosigkeit ist aber noch viel größer als 2,2 Millionen, da die wahre Zahl nicht allein nach den Zahlen der Arbeitslosen berechnet werden kann, sondern dem gegenübergestellt werden müssen die Beschäftigtenzahlen. Während die Zahl der von den Krankenkassen errechneten Beschäftigten Ende Januar nur 11 487 000 betrug, erhöhte sich die Zahl Ende August auf 13 734 000. Dazu kommen noch die rund 270 000 Arbeitslosen, die im Laufe des Septembers wieder in Lohn und Brot zurückgeführt werden konnten, so daß die Zahl der Mehrbeschäftigten gegenüber Februar auf über 2½ Millionen beziffert werden kann.

Der Sachsentag in Hermannstadt

Unter Teilnahme von 16 000 deutschen Nationalsozialisten aus allen Teilen Siebenbürgens wurde hier der Sachsentag abgehalten. In den frühen Morgenstunden fand ein Aufmarsch der Weißhemden durch die Straßen der Stadt statt, wobei nationale Lieder gesungen wurden.

In der Hauptversammlung der Tagung, in der mehr als 50 Redner das Wort ergriffen, wurde beschlossen, die allgemeine Arbeitsdienstpflicht zu propagieren, die für jeden in Rumänien lebenden Deutschen als moralische Pflicht bezeichnet wird. Wer dieser Verpflichtung sich entziehe, werde aus der deutschen Volksgemeinschaft ausgeschlossen und kann nicht mehr Mitglied von öffentlichrechtlichen deutschen Institutionen oder Vereinen sein.

Genfer Beratungen über die Einsetzung eines Flüchtlingskommissars

Organ des Völkerbundes oder autonome Einrichtung

Im Unterausschuß der Wirtschaftskommission der Völkerbundsversammlung wurde gestern vormittag über die Frage der Einsetzung eines Kommissars für die aus Deutschland abgewanderten Juden und anderen Flüchtlinge beraten. Es handelte sich darum, ob dieser Kommissar ein Organ des Völkerbundes oder eine autonome Einrichtung sein soll. Der deutsche Vertreter hielt an dem Standpunkt fest, daß Deutschland die Einsetzung eines autonomen Kommissars, der insbesondere nicht an den Völkerbund zu berichten hätte, nicht verhindern würde.

Die Beratung wurde am Abend abgeschlossen. Es wurde sichergestellt, daß der Oberkommissar, der vom Völkerbund zu ernennen ist, eine völlig autonome Institution ist, die vom Völkerbund keine Weisungen entgegenzunehmen und ihm keinen Bericht zu erstatten hat. Zur Beratung und Instruierung des Völkerbundkommissars wird ein Verwaltungsrat eingesetzt, in den die verschiedenen, von der Flüchtlingsfrage betroffenen Staaten vertreten sind. Im Unterausschuß der politischen Kommission wurden die der Versammlung zu unterbreitenden drei Entschließungsentwürfe gleichfalls gestern abend fertiggestellt. Die beiden ersten Entschließungen sind auch der deutschen Zustimmung sicher. Jedoch wird das deutsche Veto gegen denjenigen Teil des französischen Antrages, der Sonderbestimmungen zugunsten der Juden in Deutschland schaffen will, bestehen bleiben.

Die Juden und der Völkerbund

Die neue Woche in Genf steht im Zeichen der Entscheidungen. Der Völkerbund rafft seine letzten Lebensgeister zusammen, um die Erörterung der jüdischen Frage, die in diesem Jahre sein einziges wirkliches Thema bildete, mit einer großen Demonstration für die Gleichberechtigung der Juden abzuschließen. Diese Demonstration soll die Welt, so gut es eben geht, über den Mangel irgendwelcher ernsthaften Aktionsmöglichkeiten des internationalen Parlamentarismus hinwegtäuschen. Man hat an zwei bekannte Institutionen, den Minderheitenschutz und die Flüchtlingsfürsorge angeknüpft, nicht etwa um irgendeine nützliche Lösung dieser nicht auf Deutschland beschränkten Probleme zu suchen, sondern um der fortwährenden tendenziösen Einmischung in deutsche Verhältnisse die Grundlage zu schaffen.

Unter englischer Einwirkung und wegen der Eifersucht der verschiedenen interessierten Länder hat man darauf verzichtet, das Palästinaproblem aufzurollen, was unter den gegenwärtigen Umständen für den Völkerbund eine dankenswerte Aufgabe gewesen wäre. Man hat andererseits auch davon absehen müssen, die Juden als nationale Minderheit zu definieren, weil sich dafür weder im positiven Recht noch in den allgemeinen Völkerbundsgrundsätzen Anhaltspunkte finden ließen. Die Annahme der französischen Entschließung im Unterausschuß, die im Hinblick auf die Juden „gewisse staatsbürgerliche Kategorien“ in dem gleichen Maße wie bisher die Minderheiten vor Benachteiligung wegen ihrer Rasse, Sprache oder Religion schützen will, bedeutet zunächst einmal das Eingeständnis, daß die Juden keine Minderheit in irgendeinem rechtserheblichen Sinne sind. Sie sollen vielmehr den Minderheiten durch diese Entschließung erst jetzt gleichgestellt werden. Auch wenn diese Entschließung von weniger aggressivem Geist gegenüber Deutschland getragen wäre, müßte sie von den deutschen Delegierten abgelehnt werden, weil sie den deutschen Verhältnissen in keiner Weise gerecht wird. Die Auseinandersetzung mit dem Judentum ist in Deutschland ein historisches Problem, das durch den Abwehrkampf eines Volkes gegen die tyrannische Vorherrschaft fremder politischer, sozialer und kultureller Einflüsse gekennzeichnet wird. Aus diesem Grunde würde auch die Einrichtung einer völkerbundsoffiziellen Fürsorge für die aus Deutschland abgewanderten Juden, die großenteils Deutschland von Anfang an nur als Durchgangsstation nach dem Westen betrachtet haben, einen Mißbrauch humanitärer Ideale darstellen. Deutschland kann nicht für die Einsetzung eines Oberkommissars stimmen, der zum Mittelpunkt der gesamten ausländischen Agitation würde, und dessen regelmäßige Berichterstattung an den Völkerbund, Aufrufe an die internationale Opferwilligkeit und ähnliche Kundgebungen fortwährend Anlässe zu überflüssigen und aufreizenden Debatten geben würde. Schon die Aussprache über das deutsche Nein, das in dieser Woche beide Anträge zu Fall bringen wird, dürfte eine Probe der internationalen Demagogie bieten, der vor allem Frankreich innerhalb des Völkerbundes eine Stätte sichern möchte.

Die Handelsbücher in der neuen Steuerordnung

Der neue Steuerverordnungsentwurf widmet einen sehr großen Raum den Handels- und Wirtschaftsbüchern sowie der Beurteilung der von den Steuerzahlern, die Bücher führen, abgegebenen Erklärungen. Als regelmäßige und echte und daher für die Einschätzungsbehörden Beweiskraft besitzende Bücher werden solche angesehen, die im Sinne der Vorschriften des geltenden Handelskodex und nach den Grundsätzen der Buchführung und der Handelsnuancen geführt werden. Auch vereinfachte oder wirtschaftliche Handelsbücher, die nach Grundsätzen geführt werden, welche der Finanzminister festgesetzt, werden nach der Steuerordnung als regelmäßige Bücher mit Beweiskraft angesehen. Als echte Bücher gelten solche, die regelmäßig und in Uebereinstimmung mit den tatsächlichen Verhältnissen geführt werden. Steuerzahler, die Bücher führen, sind verpflichtet, bei der Steuererklärung die Jahresabschlüsse vorzulegen, juristische Personen überdies Abschriften der Protokolle der Generalversammlungen, die den Jahresabschluß bestätigen, sowie eine Abschrift des Aktes des Revisionsorganes. Ueberdies müssen, auf besondere Aufforderung der Steuerbehörden, die Steuerzahler Buchabschriften und -Auszüge vorlegen, Abschriften von Rechnungen, Spezifikationen dazu sowie andere Dokumente und alle Daten und Erläuterungen.

Bücherrevisionen können Revisionsorgane nur auf Grund einer schriftlichen Ermächtigung vornehmen, die von den kompetenten Steuerbehörden ausgestellt wird. Derartige Revisionen werden entweder im Steueramt oder beim Steuerzahler selbst mit der Maßgabe vorgenommen, daß sie grundsätzlich in den Amtsstunden, in einem dem Steuerzahler passenden Zeitpunkt sowie in Anwesenheit des Steuerzahlers selbst oder dessen Vertreters durchgeführt werden. Ueber das Ergebnis der Untersuchung stellt der Revidierende ein Protokoll aus, das von ihm und dem Steuerzahler oder dessen Vertreter unterfertigt wird. Erklärt sich der Steuerzahler mit den Feststellungen, die das Protokoll enthält, nicht einverstanden, kann er eine diesbezügliche Erklärung entweder unverzüglich zu Protokoll geben oder innerhalb von sieben Tagen vom Augenblick der Protokollniederschrift. Der Steuerzahler hat überdies das Recht, eine Abschrift des Protokolls zu fordern.

Die Qualifizierung der Beweiskraft der Bücher sowie die Beurteilung des im Ergebnis der Revision gesammelten Materials gehört in die Kompetenz der Vermessungsbehörde. Entstehen Zweifel hinsichtlich der Genauigkeit sowie Wahrhaftigkeit der Steuererklärung, die sich ganz oder zum Teil auf den Büchern aufbaut, so ist die Vermessungsbehörde verpflichtet, den Steuerzahler zur Ergänzung, Erläuterung oder Richtigstellung der Erklärung aufzufordern, wobei gleichzeitig ein entsprechender Termin festgesetzt sowie die konkreten Umstände angegeben werden, hinsichtlich welcher die Steuererklärung gewisse Zweifel weckt. Diese Verpflichtung der Vermessungsbehörde gilt aber nur für jene Fälle, wo die Steuerzahler Handels- oder Wirtschaftsbücher führen, termingemäß die Erklärung abgegeben haben und die Zweifel nur Umstände betreffen, die für die Vermessung wesentlich sind. Sowohl für die Steuerzahler, die Bücher führen, als auch für solche, die keine Handelsbücher führen, gelten folgende Termine für die Ablegung der Umsatz- und Einkommensteuererklärung: für physische Personen und ruhende Verlassenschaften der 1. März jeden Jahres, für juristische Personen der 1. Mai jeden Jahres.

Für den Fall, daß die Steuerbehörde die Bücher bei der Steuerveranlagung ablehnt, ist sie verpflichtet, hievon den Steuerzahler gleichzeitig mit der Einhändigung des Zahlungsauftrages zu verständigen, wobei in dieser Verständigung die materiellen und formellen Einwendungen detailliert werden müssen, die die Nichtannahme der Bücher motivieren. Vor Ablauf des Termins für die Erhebung der Berufung sind die Steuerbehörden verpflichtet, über Verlangen der Steuerzahler, die Handels- oder Wirtschaftsbücher führen, eine Motivierung der Einschätzung schriftlich zu übersenden. Die Einreichung des Gesuches um die schriftliche Angabe der Art und Weise der Berechnung der Einschätzungsgrundlagen unterbricht automatisch den Ablauf des Berufungstermins bis zu dem Tage, an welchem die Begründung eingehändigt worden ist.

Die Rechte des Steuerzahlers, der Handels- oder Geschäftsbücher führt, sind also im Einschätzungs- und Berufungsverfahren nach den Bestimmungen der neuen Steuerordnung sehr weitgehend.

Aus Stadt und Land

Lemberg. (Kathol. Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 26. Oktober d. Js. eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostr., in deutscher Sprache stattfindet.

Lemberg. (Kegelmeisterschaftsspiel.) Am Sonntag, dem 22. Oktober, um 10 Uhr vormittags findet auf der Kegelbahn („Vis"-Platz) das Meisterschaftsspiel um den Wanderpreis der Hausbaugenossenschaft statt. Alle werden herzlichst eingeladen.

Lemberg. (Lichtbildervortrag.) Am Sonntag, dem 22. Oktober, veranstaltet der D.-G.-V. „Frohsinn" einen hochinteressanten Lichtbildervortrag. Das Programm setzt sich aus drei Bildreihen zusammen: 1. Gunther Plüschows Fahrt ins Feuerland (Flugzeugfahrt); 2. Eine Skifahrt von Piz Bernina; 3. Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen. Der Verein hofft, daß der Vortrag, dem langwierige Verhandlungen vorausgegangen sind, entsprechend zahlreich besucht sein wird. Der Einheitspreis von 50 Groschen ermöglicht es jedem, dieser interessanten und zugleich inhaltreichen Veranstaltung beizuwohnen. Beginn 17 Uhr. Sollte dieser Vortrag entsprechendes Interesse wecken, so wird der Verein bestrebt sein, weitere derartige Veranstaltungen unserem Publikum zu bieten.

Lemberg. (Fußballwettspiel.) Unsere junge „Vis"-Fußballmannschaft spielt, wie wir bereits mitgeteilt haben, jeden Sonntag auf dem „Vis"-Platze gegen eine fremde Mannschaft. Am 8. Oktober war ihr Gegner die „Ukraina", die der A-Klasse angehört. Es war zwar nicht die ganze erste „Ukraina" angetreten, sondern kombiniert mit der zweiten. Trotzdem stellte sie einen starken Gegner dar. Um so höher ist deshalb der Sieg (3 : 2), den die „Vis"-Mannschaft errungen hat, einzuschätzen. Die „Vis" gehört nämlich dem Fußballverbande nicht an. Das Wettspiel begann um 15.30 Uhr. Der „Vis"-Sturm übernimmt sofort die Führung, und schon in der 3. Minute ist das erste Tor erzielt. Die Gegner wollen unbedingt den Ausgleich herbeiführen, der ihnen auch in der 12. Minute gelingt. Der Mut der „Vis"ler ist durch das erste erreichte Tor gestiegen, und es folgt Angriff auf Angriff. In der 25. Minute erzielt „Vis" das zweite Tor, dem bald darauf das dritte folgt. Mit dem Stande 3 : 1 führt „Vis", und es scheint, als ob der Gegner in Grund und Boden gespielt werden sollte. Aber ein Fehler der Verteidigung, und das Leder rollt ins „Vis"-Tor. Noch einige Male wird das gegnerische Tor bedroht. Ja, es waren Momente, wo förmlich nur auf ein Tor gespielt wurde, aber der verdiente Sieg von 3 : 2 konnte nicht mehr erhöht werden. Der Pfiff des Schiedsrichters, der gut war, beendete das schöne Spiel.

Lewandówka. (Jubiläumsfeier). Am 8. Oktober konnte der Kranken- und Unterstützungsverein in Lewandówka seinen 50jährigen Bestand begehen. Im Jahre 1883 von einigen herzhaften Männern ins Leben gerufen, um das hehre Werk der Nächstenliebe — Kranken zu helfen und zu unterstützen — auszuüben, blieb dieser Verein immer seiner Bestimmung treu. Eingeleitet wurde die Jubiläumsfeier durch eine Festrede, gehalten von Herrn Baran. In einigen schlichten, aber von Herzen kommenden Worten begrüßte der Redner alle Erschienenen, insbesondere Herrn Vikar Ettinger, Dr. Ludwig Schneider, Anwalt Rudolf Bolek und den Schriftleiter des „Ostdeutschen Volksblattes". Hierauf gab er einen kurzen Rückblick über die 50jährige Tätigkeit dieses Vereins. In diesen 50 Jahren wurde vielen Notbedürftigen geholfen, viel Elend und Kummer gelindert. Möge der Verein in das zweite Halbjahrhundert mit neuem Mut und neuem Hoffen treten. Vikar Ettinger zeichnete in einigen Worten das große Liebeswerk, das dieser Verein allen Notleidenden bedeutet. Hierauf folgte „Willis Frau", ein heiteres Familienstück in drei Akten von Otto Schwarz und Max Reimann. — Der Rittergutsbesitzer Konrad v. Hergershausen (T. Kober) will, daß alles nur nach seinem Willen gehe und glaubt, mit seinem Dickschädel alles durchsetzen zu können. Deshalb will er auch von der Verbindung, die sein Sohn Willi (Bechtloff) mit, wie er sagt, einer Tippmamsell (E. Dietrich) eingegangen ist, nichts wissen, und Willi muß sich in einer Bank mit Hilfe seines Freundes, des Rechtsanwalts Mahrenholz (Gofka) einen Posten verschaffen; unzufrieden mit dieser neuen Stellung, aber glücklich zugleich, daß er seine liebe Frau Klara bei sich hat. Da erscheint der gute Onkel Muki (Schlosser) mit Trudchen (Spang), der Tochter des Rittergutsbesitzers, bei Willi, um ihn mit seinem Vater zu versöhnen. Aber der „Dickschädel" des Vaters hat sich auf den Sohn vererbt, der nicht nachgeben will. Was aber Onkel Muki nicht gelingt, gelingt Klärchen, Willis Frau, die die Rolle einer Hausdame bei dem alten Hergershausen übernimmt und bald der Liebling des alten Brummbären wird. Auch Trudchen ist glücklich, daß es nicht den von ihrem Vater ihr zum Gatten bestimmten Gutsbesitzer Schimmelmann (Jetlou) nehmen braucht, sondern den Rechtsanwalt Mahrenholz als ihren Gatten heimführen darf. Schimmelmann dachte, daß der alte Hergershausen ihm die alte Kathrein (Mark), die Köchin, als Frau empfohlen habe und nicht Trudchen, und meint schließlich: „Nee, die nehm ich nicht, sie ist mir zu alt." So löst sich alles zum allgemeinen Wohlgefallen. — Die einzelnen Rollen sind gut wiedergegeben worden und wirkten sehr überzeugend, sogar der Briefträger (Stadelmeier) und der Diener bei Hergershausen Franz (Dietrich). Daß das Stück einen so guten Erfolg hatte, war nicht zuletzt auch das Verdienst des Spielleiters (Bruno Bausmer). — In der Pause ergriff Dr. Schneider das Wort. Der Redner dankte allen, die ihn einen so schönen Abend unter seinen Volksgenossen erleben ließen. Man sehe überall, wo Deutsche leben, ein reges Arbeiten und Vorwärtsstreben. Notwendig ist uns allen der Gemeinschaftsgeist, der alle ohne Unterschied von Stand und Rang umfaßt, alle, die sich als Deutsche fühlen und dazu bekennen. Als Antwort erhielt der Redner ein von Herzen kommendes „Heil". Herr Stadelmeier brachte allen Anwesenden in Erinnerung, daß es vor allem Dr. Schneider gewesen ist, der sich dafür einsetzte, daß das Gebäude, in dem jetzt die Deutschen aus Lewandówka ihre Veranstaltungen abhalten, seinerzeit als Schulgebäude angekauft wurde. — Eine Mandolinistenkapelle hielt alle in gehobener Stimmung. Für das leibliche Wohl hatten die Frauen in liebenswürdiger Weise mit einer reichen Erfrischungshalle vorgesorgt. Anschließend kamen dann auch noch die Tanzlustigen auf ihre Rechnung.

Kattowitz. (Abschluß der Zehnjahresfeier des V. d. K.) Schaut man auf die Zehnjahresfeier des Verbandes deutscher Katholiken in Polen zurück, so muß man gestehen, daß es in der Tat, wie Senator Dr. Pant in seinem Schlußwort am Sonntag gesagt hat, unmöglich ist, die Größe des Erlebens in Worten auszudrücken.

Die öffentliche Kundgebung des Sonntags wurde nach der ganz von Innerlichkeit erfüllten Feier der Heimweihe und nach der ernsten Arbeit der Generalversammlung des Sonnabends zu einem hinreißenden Bekenntnis für die großen Ideale des V. d. K., für Glauben und Volkstum. Immer sind ja die Generalversammlungen des V. d. K. große Ereignisse gewesen. Die Zehnjahrfeier hat nun eine machtvolle Zusammenfassung allen Wollens und Strebens gebracht, sie ist zum vollgültigen Beweis dafür geworden, daß der V. d. K. auf dem rechten Wege ist.

Zwei Priester haben in der Kundgebung des Sonntags gesprochen. Einer kam aus dem Alpenlande, wo deutsches Volkstum nun schon seit vielen Jahrhunderten auf der Wacht steht, der andere aus dem Posener Lande, wiederum aus einem Gebiet, wo deutsches Volkstum berufen ist, Vätererbe zu hüten und Brücken zu schlagen. Und wiederum wurde es sichtbar, daß in ihnen die Harmonie von Glauben und Volkstum lebendig war, jener Einklang des Denkens und Fühlens, der allein wahre Volksgemeinschaft zu schaffen vermag.

Hatte der V. d. K. in seiner Generalversammlung über die Aufgaben beraten, die der Lösung in unserem Lande harren, so konnte Kanonikus Steinwender-Salzburg, einer der treuesten Volkstumskämpfer, die in deutschen Landen bekannt sind, aufzeigen, wie sich die Mission des V. d. K. einordnet in die abendländische Mission des gesamten deutschen Volkes. Welche Liebe zum deutschen Volk klang doch aus jedem seiner Worte! Gläubiges Vertrauen an die Lebenskraft deutschen Volkstums strömte über in die Seelen.

Senator Dr. Pant, der Vorsitzende des V. d. K., durfte sich entschiedenen Bekenntnisses zu seiner Führung freuen. Mit Recht! Wenn der V. d. K. zu einer Organisation geworden ist, die in organischem Aufbau alle deutschen Katholiken Polens erfaßt hat, so ist das in erster Linie sein Verdienst. Er hat das große Werk, das von den Gründern begonnen wurde, weitergeführt, unterstützt von getreuen Helfern, die für ihre Mühen nicht Dank wollten, sondern freudige, opferbereite Mitarbeit.

Zeitschriften

Der Tag des Deutschen Bauern!

Unter Beteiligung des ganzen Volkes wurde am 1. Oktober das Erntedankfest in Deutschland gefeiert. Große Anstrengungen wurden gemacht, um diesen Tag als Ehrentag des deutschen Bauern zu feiern. Besonders würdevoll und mächtig war die Kundgebung auf dem Bückeberg in Hannover. Für die Zukunft und zur Erinnerung an die Nachwelt ist es daher von besonderem Wert, recht viele Bilder von diesen Feiern zu erhalten. Die illustrierte Zeitschrift „Neue J. Z." bringt in ihrer neuesten Ausgabe eine interessante Sammlung solcher Aufnahmen. — Die Wilhelmstraße in Berlin ist in der politischen Geschichte Deutschlands und des Auslandes sehr gut bekannt. Um auch dem Fernstehenden einen Einblick zu geben, bringt die „Neue J. Z." einen reichhaltigen Bildbericht aus der Wilhelmstraße. — Aehnlich wie die deutsche Tennismeisterin Cilli Außen hat in Stuttgart die Primanerin Ilse Niederhoff aus Düsseldorf-Velbert einen großen Sieg im deutschen Sport erzielt. Sie ist außerdem noch Meisterin im Hochsprung. Alle Sportlehrerinnen werden es daher sehr begrüßen, daß die „Neue J. Z." dieser Meisterin ihre besondere Aufmerksamkeit widmet und eine Serie guter Aufnahmen veröffentlicht. — Als Beweis, daß die Frau auch in anderen Staaten ihren Mann steht, zeigt die „Neue J. Z." wie die Frau eines malaischen Perlenfischers ihren Kampf ausführt. — Aktuelle Aufnahmen von Politik, Bühne und Film, sowie eine Seite für die Mode der Dame vervollständigen den Inhalt der „Neuen J. Z.". Interessenten erhalten diese Zeitschrift überall im Handel oder aber gegen Voreinsendung der Gebühr von dem Verlag und der zuständigen Postanstalt.

Rätselauflösungen aus der Monatsbeilage

Kreuzworträtsel-Auflösung

Waagerecht: 1. Mitternacht, 9. Altai, 10 Allee, 11. Start, 12. Niese, 14. Baske, 16. Aster, 17. Erpel, 18. Aroma, 22. Panke, 26. Mosel, 27. Anden, 28. Spott, 29. Reise, 30. Torte, 31. Argentinien.

Senkrecht: 1. Manna, 2. Iltis, 3. Tasse, 4. Eiter, 5. Narbe, 6. Altar, 7. Hecke, 8. Tegel, 13. Ethos, 15. Spund, 18. Ambra, 19. Roger, 20. Messe, 21. Alpen, 22. Patti, 23. Anton, 24. Kette, 25. Enten.

Silbenrätsel

Adler fliegen allein, Schafe gehen in Herden. 1. Auster, 2. Dachziegel, 3. Liane, 4. Erfinder, 5. Reede, 6. Fagott, 7. Liebfrauenmilch, 8. Inhalation, 9. Eberesche, 10. Genua, 11. Elias, 12. Nansen, 13. Anthracit, 14. Liese, 15. Lira, 16. Eidam, 17. Ideal, 18. Nanking.

Der kleine Pechvogel: Hinterpförtchen —Hinterpfötchen.

Menetekel (Sprichworträtsel): Alte Liebe rostet nicht.

Zitatenrätsel: Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen.

FÜR DIE JUGEND

Aus tiefsten Meerestiefen

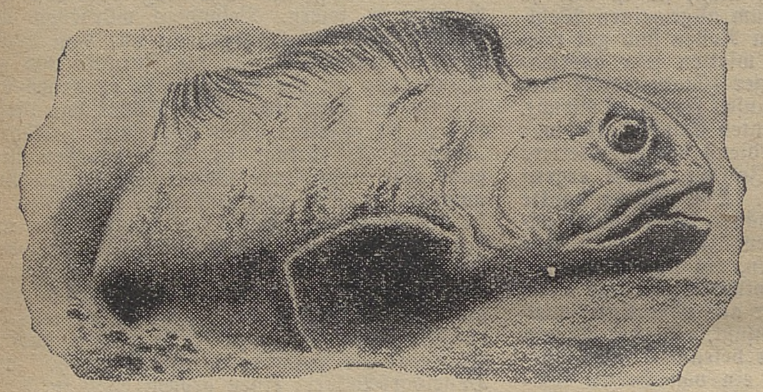
Mit der Erfindung des Behmschen Echolotes ist die Meeresforschung in ein ganz neues Stadium eingetreten. Zur Ergründung der Meerestiefen mußte man sich früher der recht primitiven Drahtspulen bedienen, ein Verfahren, das den Nachteil hatte, nicht nur sehr zeitraubend, sondern auch sehr unzuverlässig zu sein. Nur zu häufig kam es vor, daß die Strömung das Lot mitfortzog, so daß zu der mühseligen Arbeit noch eine große Täuschung hinzukam.

Das Behmsche Echolot hat die Feststellung der Meerestiefen in verblüffender Weise vereinfacht. Es ist nichts mehr weiter nötig, als eine Patrone abzuschießen. Der dadurch hervorgerufene Schall pflanzt sich blitzartig bis zum Grund des Meeres fort und kehrt von dort aus wieder zurück. Aus der Geschwindigkeit, mit welcher der Schall diesen Weg zurücklegt, läßt sich dann mit großer Genauigkeit die Tiefe des Meeresbodens errechnen. Ja, der Schall verrät sogar noch mehr. Aus der Art des Tones, mit dem der Schall wieder oben ankommt, sind sogar Rückschlüsse möglich, ob an der betreffenden Stelle der Schall auf felsigen Meeresboden traf oder ob der Untergrund aus Schlamm besteht.

Trotz der umfangreichen Untersuchungen, die gerade in neuerer Zeit wieder auf dem Gebiete der Meeresforschung angestellt worden sind, ist anzunehmen, daß die tiefsten Stellen, die man bisher gefunden hat und die etwa 13 500 Meter betragen, auch mit diesen Feststellungen noch nicht ermittelt sind. Es wird vermutet, daß der Stille Ozean, in dem man bisher die eigentlichen Tiefenrekorde ermittelt hat, noch größere Geheimnisse verwahrt. Vielleicht bringt gerade dort die Tiefenforschung noch manche unvorhergesehene Ueberraschung.

Bei diesen Arbeiten handelt es sich aber noch um weit mehr als die Tiefenforschung, denn man weiß, daß die Tiere und Gewächse, die das tiefe Meer birgt, noch längst nicht alle bekannt sind. Die Beute, die man gerade in jüngster Zeit gemacht hat, ist ein beredtes Zeugnis dafür.

Man hat da wieder eine Reihe der absonderlichsten Lebewesen zu Tage gefördert, denen sicherlich noch viele andere folgen werden, denn heute kommt man mit den Netzen erst zu einer noch recht bescheidenen Grenze. Es sind neuerdings aus den tieferen Tiefen Fische herausgeholt worden, denen nicht nur die Schuppen, sondern auch die Augen fehlten. Diese Fische hatten eine schneeweiße Farbe. Es befanden sich Exemplare darunter von einem Meter Länge.



Der schwimmende Wolf: Der Seewolf
Ein Raubfisch der größten Meerestiefen

Nicht genug damit, daß das merkwürdige Aeußere der Fische einen gelinden Schreck einflößte, kaum hatte man die Tiere an der Oberfläche, als sie plötzlich — explodierten! Man war zunächst verblüfft, doch die Aufklärung der sonderbaren Erscheinung war im Grunde ziemlich einfach: da durch das Herausholen der Fische die Existenzbedingungen der Tiere vollständig verändert worden waren, — in der Meerestiefe liegt auf den Fischen ein ganz beträchtlicher Druck —, konnte es nicht ausbleiben, daß die Tiere an der Oberfläche des Meeresspiegels platzten, denn der Druck, dem sie im Meer zu widerstehen haben, war ja nun plötzlich aufgehoben.

Auch sonst ließ sich dem Meer noch manche ganz ausgefallene Rarität abjagen. So beispielsweise der „Rasiermesser"-Krebs, eine Krebsart mit besonders bedrohlichen Angriffswerkzeugen. Die Verteidigungszangen dieses Tieres sind buchstäblich scharf wie ein frisch abgezogenes Rasiermesser. Wie mag dieser Wüterich der Untiefe den anderen Meeresbewohnern zusetzen! Bei so grauenhaften Angriffswerkzeugen kann es der „Rasiermesser"-Krebs kaum schwer haben, die anderen Fische, erst recht diejenigen ohne Schuppengewand, in der übelsten Weise zuzurichten.

Horst Thielau.

Ein ganz absonderlicher Trick

Um sich vor dem Vorwurf des Meineides zu schützen, verfielen die aus Mittelgriechenland nach Italien ausgewanderten Lokrer auf einen überaus hinterlistigen Trick. Als sie nämlich den Boden Italiens betraten, verlangte man ihnen den Eid ab, daß sie alles daran setzen, für immerdar Friede und Freundschaft zu halten. Die Lokrer baten sich einige Stunden Bedenkzeit aus. In der Zwischenzeit taten sie in ihre Schuhe eine Schicht aus Griechenland mitgebrachter Erde, außerdem legten sie auf ihre Schultern, unter der Kleidung versteckt, mehrer Zwiebelköpfe. Dann leisteten sie den Eid mit den Worten, daß sie stets Frieden und Freundschaft halten werden, solange sie auf „dieser" Erde stehen und solange die Köpfe auf ihren Schultern sitzen. Später schütteten sie die griechische Erde aus ihren Schuhen und entfernten die Zwiebelköpfe wieder um dadurch, wie sie glaubten, von den feierlichen Verpflichtungen ihres Eides loszukommen.

Zahlen, die Buchstaben bedeuten

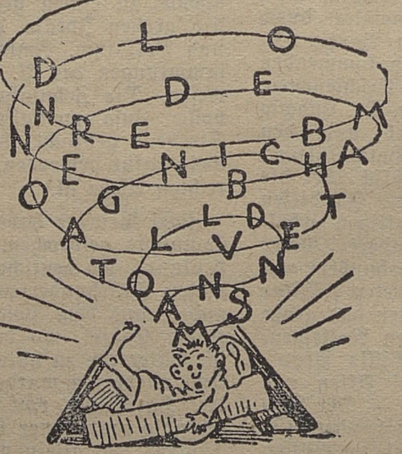
Gleich nachdem die ersten Versuche mit Bildtelegraphie die praktische Verwendungsmöglichkeit dieser neuen Methode der Nachrichtenübertragung gezeigt hatten, war man sich bewußt, daß die Versuchsergebnisse hauptsächlich jene Länder und Völker interessieren mußten, die sich statt der Buchstabenschrift der Silben- und Bilderschrift bedienen.

Von vornherein galten also die Länder des fernen und nahen Ostens, China, Japan, Indien, Siam, Persien, Arabien, als die eigentlichen Domänen der Bildtelegraphie. Seitdem in diesen Staaten der Telegraph mit und ohne Draht sich immer mehr ausbreitet, ist dort das Bedürfnis nach der bildtelegraphischen Nachrichtenvermittlung in der Tat groß. Die alten Telegraphiermethoden, die in den westlichen Ländern üblich waren und es zum großen Teile noch sind, übereignen sich nicht ohne weiteres für die östlichen Sprachen, denn die deutsche oder englische Sprache läßt sich durch ein Alphabet von 25 Buchstaben wiedergeben, die russische durch ein Alpabet von 36, aber für die Tausende von Charakterbildern der chinesischen Sprache kann man ein Morsealphabet, das aus einer Verbindung von Punkten und Strichen besteht, nicht konstruieren.

Man bedient sich deshalb in China und Indien eines Umweges. Es wurden Wörterbücher angefertigt, in welchen für jedes Wort oder für jede Silbe der chinesischen und indischen Sprache eine Zahlengruppe fixiert ist. Diese Zahlengruppe wird mit den gewöhnlichen Morsezeichen telegraphiert, an der Empfangsstelle wird sie mit Hilfe des Wörterbuches wieder zurückübersetzt. Es ist begreiflich, daß auch bei dieser Methode, bei der das Telegramm nicht weniger als diesmal durch Menschenhirn und Menschenhand transformiert wird, viele Fehler mitunterlaufen können.

Alle diese Umständlichkeiten und Fehlerquellen fallen natürlich bei der Bildtelegraphie fort. Bei diesem Verfahren wird das Original des Telegramms in den Sendeapparat gegeben und aus dem Empfangsapparat kommt eine photographischen Kopie des Originals. Da das menschliche Element beim eigentlichen Uebertragungsvorgang ausgeschaltet ist, gibt es keine der genannten Irrtumsmöglichkeiten.

Was sagt dieser Pechvogel?



Wußtest Du das?

In der menschlichen Haut liegen 80 000 Meter Nervenfasern.

*

Ein neues Erfrischungsgetränk, das überall großen Anklang findet, ist in jüngster Zeit in Italien eingeführt worden. Seine Bestandteile sind: Most, Zitronensaft, Traubensaft, Orangesaft und Wein. Sein Gehalt an Alkohol ist ganz minimal.

*

In einer Höhe von 1500 Metern vermag ein Pilot 225 Kilometer weit zu schauen, vorausgesetzt natürlich, daß klares Wetter herrscht.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

Bisheriger Inhalt

Henrik und Ingrid Scott haben geheiratet und verleben die ersten Stunden ihres jungen Eheglücks in Henriks Junggesellenwohnung. Ingrid war Gesellschafterin bei einer reichen Dame, Fräulein Engstraat. Diese wollte von einer Heirat Ingrids mit Scott nichts wissen. Infolgedessen verließ Ingrid ihre Wohltäterin, die sie zu ihrer Universalerbin einsetzen wollte. Fräulein Engstraat starb bald darauf, ein Testament wurde jedoch nicht gefunden. Das bedeutende Vermögen fiel demzufolge an ein paar entfernte Verwandte. Henrik will nun nach einem bestimmten Plan zu dem seiner jungen Frau entgangenen Reichtümern gelangen, ohne daß diese davon etwas weiß. Zunächst teilt er Ingrid mit, daß er sich von ihr noch einige Zeit trennen und sie im Hotel wohnen müsse. Das geschieht auch. Henrik begibt sich hierauf zu Baron Gunnar von Cederström, bei dem er als Privatsekretär tätig ist. Sein Chef teilt ihm mit, daß er von einer Dame einen merkwürdigen Brief erhalten habe. In dem Brief wird der Baron von einer Frau Arnholm eingeladen, sie zu besuchen. Sie ist die Witwe des Freundes seines verstorbenen Vaters und hat eine Tochter Gerda. Die beiden Damen lebten in bescheidenen Verhältnissen, sind aber plötzlich durch eine Erbschaft, eben diejenige des Fräulein Engstraat, sehr reich geworden. Der Baron selbst kennt Frau Arnholm und deren Tochter nicht. Scott überredet den Baron, die Herrschaften Arnholm auf ihrer Besitzung „Waldburg" zu besuchen, und zwar in vertauschten Rollen, Scott als Baron und der wirkliche Baron als sein Privatsekretär. Währenddem sitzt die arme junge Frau Ingrid traurig im Hotel. Sie hatte sich ihren Hochzeitstag ganz anders vorgestellt und ahnt auch nicht, daß Scott sie nur geheiratet hat, um so die verloren gegangene Erbschaft wiederzuerlangen. Er hat vor der Hochzeit in Klampenborg, wo die „Waldburg" liegt, bereits Informationen eingezogen. Henrik weiht Ingrid bei einer Zusammenkunft im Hotel in seinen Plan ein und veranlaßt sie gleichzeitig, bei den ihr unbekannten Damen Arnholm unter ihrem Mädchennamen eine Stellung als Gesellschafterin nachzusuchen. Tatsächlich begibt sich Ingrid nach der „Waldburg", eine Stunde von Kopenhagen entfernt, und findet dort freundlichste Aufnahme.

(3. Fortsetzung.)

Tränen steigen Ingrid in die Augen, als sie über die Schwelle tritt. Es ist ihr ehemaliger kleiner Salon. Ganz in Blau und Weiß gehalten. Mit Bildern ihrer Lieblingsmaler und einem Pianino aus Ebenholz, an dem ihr Herz besonders hing.

Und leise seufzte sie in der Erinnerung auf.

Voll herzlicher Teilnahme ruhen Madame Arnholms gütige Augen auf dem erregten Mädchen. Sie glaubt ihre Empfindungen zu verstehen. Und überlegt gerade, wie sie es anfangen soll, ohne Ingrids Zartgefühl zu verletzen, das Gespräch auf die Vergangenheit zu bringen und sie zu fragen, ob sie ihr irgendwie mit Rat und Tat beistehen könne.

Noch ehe sie das passende Wort findet, ist Ingrid aufschluchzend in einen der kleinen blauseidenen Fauteuils gesunken und bedeckt das Gesicht mit den Händen.

„Oh, Madame Arnholm — liebe Madame Arnholm," kommt es stockend über ihre zuckenden Lippen, „Sie wissen ja nicht, wie mir zumute ist. Ich besitze nichts, absolut nichts. Ich bin arm, bettelarm. Fräulein Engstraat hat mich verwöhnt, hatte mich in dem Glauben gelassen, ich würde mein Leben lang nicht zu darben haben, würde hier in der Waldburg wohnen, bis ich sterbe, und nun, nun — nein, ich beneide Sie nicht, Madame Arnholm, wirklich nicht, mich quält etwas ganz anderes, etwas, was ich Ihnen nicht sagen darf. Aber ich kann ja ohne die geringsten Mittel nicht existieren, und da dachte ich —" sie hebt zum ersten Male die bis dahin gesenkten Lider und richtet ihre schönen, veilchenblauen Augen bittend auf Madame Arnholm — „da dachte ich, Sie würden mich vielleicht hier behalten, nur eine Zeitlang, vielleicht als Gesellschafterin Ihrer Tochter, bis sich irgendeine Position für mich gefunden hat. Ich würde mein Bestes tun, könnte mich auch irgendwie nützlich machen —"

Stockend, stoßweise, fast widerwillig kommen die Worte von ihren Lippen. Das Herz der kleinen Gerda, die den beiden unbemerkt gefolgt war, ist sofort von innigstem Mitgefühl erfüllt.

„Aber natürlich, natürlich! Ich freue mich doch so sehr, gleich eine Altersgenossin und Freundin in Klampenborg zu haben!" ruft sie voller Begeisterung. „Sage Ihr, sie soll hier bleiben! Solange es Ihr gefällt! Am liebsten für immer. Sage es Ihr, Mütterchen!"

Und im Ueberschwang der Gefühle schlingt sie aufs neue die Arme um Ingrid und küßt sie auf die Wange.

Madame Arnholm antwortet nicht gleich. Die Sache kommt ihr etwas überraschend. Und sie beabsichtigt, erst einmal zu prüfen.

„Laß uns für kurze Zeit allein, Kind!" wendet sie sich zu ihrer Tochter in gütigem, aber bestimmtem Ton. „Ich werde alles aufs beste ordnen und dabei deine Wünsche berücksichtigen."

Nur zögernd verläßt Gerda das Zimmer. Immer wieder wendet sie den Kopf zurück. Und als sie endlich draußen ist und betrübt auf der Terrasse steht und Nero schwanzwedelnd auf sie zukommt, da vergißt sie zum ersten Male, über sein glänzendes Fell zu streicheln. Ihre Gedanken sind noch ganz bei dem schönen blonden Geschöpf, das wie „das Mädchen aus der Fremde" so plötzlich bei ihnen auftauchte.

Wie schön sie ist! Und wie traurig sie aussieht! Dieser melancholische Blick der großen, blauen Augen! Und dies Haar! Wie Gold! Und die Stimme! Wie Orgelton! Und nichts besitzt sie mehr, rein gar nichts! Kein Heim, kein Geld, nichts! Ich kann ihr das nachfühlen. Ich weiß, wie Armut tut. Wenn nur Mütterchen gut zu ihr ist — ein ängstlicher Blick aus den schwarzen Augen streift die Terrassentür, hinter der verhaltene Stimmen tönen, ohne daß das lauschende Mädchen ein Wort verstehen kann.

Und weiter überlegt Gerda — —

„Welches Zimmer wollen wir ihr geben? Vielleicht das gelbe? Es ist das feinste. Oder nein, lieber das rosa mit den creme Spitzenvorhängen und den rosa Seidenschleifen. Das neben meinem Schlafzimmer. Es wird sie aufheitern. Und wir können abends, wenn wir nicht gleich einschlafen, die Verbindungstür öffnen und ein bißchen zusammen plaudern. Wird das nett sein! Was für ein Glückskind bin ich doch! Ich habe alles, was ich mir nur wünschen kann. Mein liebes, goldenes Mütterchen, die schöne Waldburg, dich, Nero —" sie tätschelt den Hund, der sie wegen der ungewohnten Vernachlässigung vorwurfsvoll anblickt, auf dem Kopf her-

um — „und nun auch noch eine Freundin. Was brauche ich sonst noch zu meinem Glück?"

So, mit sich selbst plaudernd, eilt das herzige Mädel hinunter in den Garten und schneidet die schönsten Maréchal-Niel-Rosen zu einem Strauß für die neue Freundin ab. Dabei die Terrassentür immer im Auge behaltend.

Es dauert auch nicht lange, da öffnet sich besagte Tür. Und Madame Arnholm erscheint auf der Terrasse. Wie der Wind eilt Gerda hinauf.

„Nun, Mütterchen, darf sie bleiben?"

Die Mutter nickt und teilt der Tochter in kurzen Worten den Inhalt der Unterredung mit. Sie habe Fräulein Ekdal gestattet, vorläufig hier zu bleiben. Als Gast. In einigen Monaten, vielleicht schon Wochen, gedenke sie ohnehin zu heiraten. Den Mann, um dessentwillen sie sich mit Tante Engstraat entzweit hatte, so daß sie bei Nacht und Nebel auf und davon ging.

„Und nun, mein Kind —" schließt sie ihren Bericht und deutet auf die Terrassentür — „gehe und heiße deine neue Freundin willkommen!"

Mit einem Freudenjauchzer stürzt Gerda auf Ingrid, die soeben auf der Schwelle auftaucht, zu, und umarmt sie stürmisch.

Ihr Herz fließt über vor Zärtlichkeit und Bewunderung.

Wie gut muß sie sein! Und wie tief muß sie den Mann lieben, daß sie alles um seinetwillen aufgab! Die richtige Heldin! Wie in den Romanen oder auf der Bühne! Sie selbst, die kleine Gerda, bekäme so etwas gar nicht fertig. Verlieben? Bah! Wozu?"

So denkt das harmlose Mädel, dessen Herz noch völlig unberührt ist. Und nimmt den Gedanken an die bewunderte neue Freundin mit hinüber in ihre nächtlichen Träume.

VI.

Ingrid und Gerda

Nach wenigen Tagen schon fühlt Ingrid sich wieder völlig heimisch in der „Waldburg".

Madame Arnholm behandelt die neue Hausgenossin mit der ihr eigenen Güte. Und Gerda ist direkt Feuer und Flamme. Jeden Abend hocken die beiden Mädchen vor dem Zubettgehen zusammen in Ingrids Schlafzimmer und schütten einander ihr Herz aus. Wobei die kleine lebhafte Gerda zumeist die Fragende, die ernste, schwermütige Ingrid die Erzählende ist.

Schon weiß Gerda, daß Ingrid so gut wie verlobt ist, daß der Geliebte ihres Herzens Henrik Scott heißt und Gunnar Cederströms Privatsekretär ist, eben jener Freund, den der Baron nach der „Waldburg" mitbringen will. Und die Mädchen können nun die Zeit kaum erwarten, da die beiden Herren auf der Bildfläche erscheinen werden.

Eines Morgens treffen zwei Briefe aus Kopenhagen in der „Waldburg" ein. Der eine ist von Baron von Cederström an Madame Arnholm, der andere von Henrik Scott an Fräulein Ingrid Ekdal.

Während Madame Arnholm den ihren sofort liest und erfreut ausruft: „Kinder! Am Sonntag kommen Gunnar Cederström und sein Freund!" steckt Ingrid ihren Brief uneröffnet in ihr Täschchen. Was ihr einen verwunderten Blick aus Gerdas schwarzen Augen einträgt.

„Aber Ingrid! Bist du denn gar nicht neugierig, was dein Verlobter dir schreibt?"

Ingrid wird rot, sagt aber nichts. Und erst, als sie sich allein in ihrem Zimmer befindet, reißt sie mit verhaltener Leidenschaft den Umschlag auf und liest:

Mein Liebling!

Nächsten Sonntag bin ich bei Dir. Ich brauche Dir nicht zu versichern, wie ich mich darauf freue, Dein süßes Gesicht wiederzusehen, Deine liebe Hand zu drücken, Deine geliebte Stimme zu hören. Das alles weißt Du. Weißt auch, wie sehr ich mich nach unserer völligen Vereinigung sehne. Und daß diese Erfüllung unseres höchsten Wunsches nur noch von Dir abhängt. Je rascher wir das Testament finden, um so eher ist die Prüfungszeit vorbei.

Und noch etwas!

Dir ist bekannt, daß der eigentliche Zweck unseres Besuches auf der ‚Waldburg' der ist, daß Cederström sich die ihm von den beiderseitigen Vätern bestimmte Braut einmal angucken will. Es widerstrebt ihm jedoch, von den beiden Damen — Mutter und Tochter — gleich als fertiges Geschenk der Vorsehung beäugelt zu werden. Und so haben wir uns ein kleines Versteckspiel ausgedacht:

Ich komme als Gunnar von Cederström, hochgeborener Aristokrat und vielfacher Millionär, während er als Henrik Scott, dessen armer Freund und Privatsekretär, erscheint. Wir — Du und ich — müssen unser Benehmen zueinander dementsprechend einrichten. Nimm Dich also zusammen, damit Du Dich nicht verrätst! Es wird keine leichte Rolle sein, die Du zu spielen hast. Hoffentlich hast Du den Damen Arnholm noch keine Andeutungen über unser Verhältnis zueinander gemacht. Es würde die Sache bedeutend erleichtern. Wenn aber doch, so schadet es auch nichts. Man wird Deine Zurückhaltung dem Manne gegenüber, der in der ‚Waldburg' als Henrik Scott auftritt, als mädchenhafte Schüchternheit halten und achten. Und Gunnars bin ich sicher. Ich habe ihm nur gesagt, daß ich ein Mädchen namens Ingrid Ekdal verehre — ganz im stillen — und daß ich glaube, auch sie sei mir gut. Daß dieses Mädchen auf der ‚Waldburg' weilt, weiß er nicht. Wenn er Dir dort als Henrik Scott vorgestellt wird, so wird er sein Benehmen Dir gegenüber dementsprechend einzurichten wissen. Ich selbst werde meine Rolle als Baron Cederström glaubhaft spielen. Es handelt sich also nur um Dich. Aber ich kenne ja Dein großes Herz und Deine starke Liebe zu mir. Es genügt deshalb, wenn ich Dir nochmals sage: Es muß sein! Wir werden die jetzige schwere Krise überwinden — und dann winkt uns das Glück. Dein Henrik.

NB. Hast Du übrigens schon die alte Gina Hinrichsen unten im Fischerdorf aufgesucht? Sie soll krank sein und verlangt nach Dir!"

Ingrids Augen, die zuerst zärtlich die geliebten Schriftzüge umfingen, werden immer größer. Als sie am Schluß den Brief wieder zusammenfaltet und in ihre Schublade verschließt, zittern ihre Hände vor Erregung, und ihre Wangen färbt heißes Rot.

Ingrid Ekdal ist nicht unintelligent, nur unerfahren und weltfremd. Stets hatte sie sich ein klares, gerechtes Urteil über Menschen und Dinge bewahrt.

Erst als der „Mann" in ihr Leben trat, trübte sich ihre Urteilsfähigkeit. In ihrem leidenschaftlich empfindenden Herzen hatte sich viel Zärtlichkeit aufgespeichert,

für die sie nie Verwendung fand. Als kleines Kind schon Waise geworden, entbehrte sie von jeher die Elternliebe. Sie wurde überall herumgestoßen. Bis das alte Fräulein Engstraat ihrer einmal beim Besuche des Waisenhauses ansichtig wurde und sich regelrecht in das bildhübsche Kind verliebte. Sie nahm es zu sich und erzog es. Doch hatte die alte Dame, obgleich sie der kleinen Ingrid in ihrer Weise zugetan war, ja sie verzog und verhätschelte, nie ein äußeres Zeichen der Zuneigung für sie übrig.

Als Ingrid zur Jungfrau herangereift war und Henrik Scott kennenlernte, dem ihr Herz vom ersten Moment ab entgegenschlug, und der es geschickt verstand, diese ihm offen gezeigte Liebe zu schüren — da fühlte das bis dahin streng in sich abgeschlossene Mädchen, wie in ihrem Inneren sich etwas löste und nach Befreiung rang. Und sie gab sich diesem ihr neuen, beseligenden Gefühl völlig hin, so daß es dem Mann nicht schwer wurde, ihren schwachen Willen dem seinen unterzuordnen.

Und sie ordnete sich ihm gern unter. Denn sie hielt ihn — mit der Blindheit der Liebe — für einen der Besten seines Geschlechts. Und niemals kam ihr ein Zweifel an der Lauterkeit seiner Gesinnung.

Heute, zum ersten Male, fühlt sie etwas wie Zweifel in sich aufsteigen. Und sie erschrickt bis ins tiefste Innere hinein.

„Großer Gott! Wie ist der Mann, dem ich mich fürs Leben zu eigen gegeben habe?“ murmelt sie gepreßt. „Ich weiß nichts über ihn. Ist er ein guter Mensch, ein Ehrenmann? Oder ein Glücksjäger, ein Abenteurer? Ich weiß nicht, wie mir geschieht. Ich fühle nur, daß ich in einem Banne stehe, im Banne einer alles überwuchernden, mich zugrunde richtenden Macht, aus der ich mich nicht mehr befreien kann. Ich habe keinen eigenen Willen mehr; ein anderer hat ihn sich unterjocht. Er befiehlt — ich gehorche. Blindlings. Soll mein ganzes Leben von nun an nur eine große Lüge sein? Mit einer Lüge verschaffte ich mir Eintritt in dies Haus. Und nun soll ich dem mir angetrauten Gatten vor anderen als Fremde begegnen? Ihn ‚Baron von Cederström‘ nennen? Und den anderen ‚Henrik Scott‘? Lüge. Lüge, alles Lüge! O mein Gott, mein Gott! Wie soll das enden?“

Ihre Gedanken überstürzten sich, alles Blut drängt ihr zum Herzen. Fieberhaft glänzen die großen blauen Augen.

„Und doch —“ murmelt sie hastig, wie entschuldigend vor dem ungeheuerlichen, sie quälenden Gedanken — „und doch bereue ich nicht, was ich getan habe, selbst wenn er nicht der Ehrenmann ist, für den ich ihn hielt. Weil ich ihn liebe! Mit meinem ganzen Sein! Mit jeder Fiber meines Herzens! Weil es mich zu ihm hintreibt und ich ohne ihn nicht leben kann!“

Immer leidenschaftlicher tobt es in dem aufgeregten Mädchen. Unwillkürlich verleiht sie ihren Gedanken und Empfindungen lauten Ausdruck.

Bis sie plötzlich vor dem Klang ihrer eigenen Stimme zurückschreckt.

Wenn jemand sie gehört hätte!

Sie versucht, sich zu beherrschen und ihre Gedanken zu sammeln. Und greift nochmals zu dem Brief, um ihn zum zweitenmal zu lesen. Diesmal ruhiger, überlegter.

Was bedeutet das nun wieder? Die Nachbemerkung? Woher kennt Henrik die alte Gina Hinrichsen unten im Fischerdorf, die ihnen früher immer die frisch gefangenen Fische nach der „Waldburg“ heraufbrachte? Und woher weiß er, daß die Alte krank ist und nach ihr, Ingrid, verlangt? Da er doch, wie er ihr sagte, in Klampenborg ganz fremd ist? Wie seltsam ist dies alles! Wie beängstigend!

Ingrid schüttelt wie geistesabwesend den Kopf. Sie entsinnt sich der alten Fischersfrau ganz genau und hatte stets eine unerklärliche Scheu vor ihr. Jetzt mehr denn je.

Immerhin, wenn sie krank ist und den Wunsch hat, sie zu sehen, so ist es Menschenpflicht, diesen Wunsch zu erfüllen. Daß noch ein anderes Gefühl mitspricht, der Wunsch, zu erfahren, woher Henrik die Alte kennt, wagt sie sich nicht einzugestehen.

Und trotzdem gibt dies letztere, ihr unbewußt, den Ausschlag. Sie beschließt, noch heute Gina Hinrichsen aufzusuchen. Natürlich ohne daß Madame Arnholm oder ihre Tochter etwas davon erfahren. Sie kann ja eine Ausrede für ihr Weggehen machen. Kopfweh, kleiner Spaziergang unten am Meer, frische Seebrise. Sie ist ja nun einmal mitten drin im Versteckspiel und Lügengewebe. Da kommt es auf eine Unwahrheit mehr oder weniger nicht an.

So sucht die arme Ingrid aufquellende Bedenken zu zerstreuen. Reckt sich mit einem Ruck hoh und geht hinunter ins Wohnzimmer, wo Gerda gerade dabei ist, die Vasen mit frisch geschnittenen Blumen zu füllen.

Sie versucht zu helfen. Doch ihre Hände zittern so sehr, ihr ganzes Wesen atmet solch nervöse Unruhe, daß sie alles verkehrt macht und die Blumen ihren Fingern entgleiten.

Die kleine Gerda, der zwar jenes süße Fieber, so man „Liebe“ nennt, noch fremd ist, die aber genug Romane gelesen hat, um die äußeren Anzeichen dieser Naturkrankheit zu kennen, beginnt in harmloser Weise die Freundin zu necken.

„Ach so! Ja! Man kann merken, daß ‚Er‘ kommt!“

Ohne ein Wort zu erwidern, schleudert Ingrid die Rosen, die sie gerade in der Hand hält, zu Boden und verläßt das Zimmer.

Verdutzt(blickt ihr Gerda nach. Das hat sie nicht gewollt; nein, gewiß nicht. Wie reizbar die Freundin auf einmal geworden ist! Sollte das auch die Liebe machen?

Gerda rümpft das zierliche Näschen und nimmt sich nochmals fest vor, sich niemals zu verlieben.

VII.

Was die alte Gina sagt

Es ist gegen Abend, als Ingrid Madame Arnholm um Erlaubnis bittet, eine Stunde spazieren gehen zu dürfen. Sie habe Kopfweh und wolle sich tüchtig auslaufen.

Freundlich nickt Madame Arnholm Gewährung und fragt, ob Gerda sie nicht lieber begleiten solle. Was Ingrid ablehnt, da das Alleinsein ihr in solchen Fällen am dienlichsten sei.

Ein paar Minuten später schon befindet Ingrid sich auf dem Weg nach dem Fischerdorf.

Sie kennt den Weg genau. Ist ihn früher oft genug gegangen.

Zuerst geht es bergan. Dichte Fichten begrenzen zu beiden Seiten den schmalen Pfad. Dann tut sich eine Lichtung auf, wo hinter felsigem Gestein das Meer seine urewige Melodie plätschert.

In Gedanken versunken, die nicht gerade die angenehmsten sind, schlendert das junge Geschöpf dahin. Bis es nach einer Weile wieder bergab geht und unten in der Ferne eine Anzahl niedriger, den sandigen Strand sich entlang ziehender Fischerhütten auftaucht.

Unwillkürlich verlangsamt Ingrid ihre Schritte. Sie hat die dunkle Empfindung, als gehe sie einen verbotenen Gang.

Doch schon, als sie die erste Hütte erreicht, ist dies Gefühl vorbei. Es berührt sie alles hier so vertraut. Ueberall herumhockende, mit Steinchen und Muscheln spielende Kinder. Angekoppelte Boote und große, zum Trocknen aufgespannte Netze. Ab und zu ein Fischer, mit dem Flicken eines Netzes beschäftigt. Und stopfende oder strickende Weiber.

Der langsam Daherkommenden ist dies ganze Fischerleben wohlbekannt. Sie mochte diese einfachen, arbeitsamen Leute gern und lenkte in der Zeit, da sie mit Fräulein Engstraat in der „Waldburg" wohnte, oft ihre Schritte hierher — mit kleinen Geschenken und allerhand Liebesgaben.

Die braven Fischersleute hängen noch immer an ihrem „lieben Fräulein Ingrid" und konnten es zuerst nur schwer verwinden, daß die schöne, blonde, junge Dame aus der „Waldburg" nicht mehr zu ihnen herunterkommen sollte.

Als jetzt plötzlich die hochgewachsene Gestalt vor ihnen auftaucht, die blonden Haare flatternd im Wind, genau wie früher, da meinen sie zuerst, ihren Augen nicht trauen zu dürfen. Dann aber geht ein Leuchten über die sonnenverbrannten, derben Gesichter.

„Hoiho! Fräulein Ingrid ist wieder da! Unser liebes, gutes Fräulein Ingrid!"

Und harte Hände strecken sich ihr entgegen. Und rauhe Stimmen bewillkommnen sie. Und kleine Kinder kriechen heran und wollen Kuchen und Früchte haben. Oder auch eine Gummipuppe. Alles genau wie früher.

Nur daß Ingrids lieblichem Antlitz die frühere Ruhe fehlt. Daß ihre Wangen blasser sind und ihre Augen trüber. Was den braven Fischersleuten nicht entgeht.

„Sie grämt sich um den Tod des alten Fräuleins!" flüstert man mit verständnisvoller Teilnahme hinter ihr her. „Na ja! Und in der ‚Waldburg' wohnt jetzt jemand anders! Das grämt sie auch!" Und alle haben tiefes Mitgefühl mit ihr, ohne den Grund der Veränderung zu erraten.

Als Ingrid sich der letzten Hütte nähert, verlangsamt sich ihr Schritt noch mehr.

Ein großer, schwarzer Kater hockt auf der Schwelle der offenen Tür in der untergehenden Sonne, erhebt sich bei ihrem Anblick leise schnurrend und reibt seinen seidig glänzenden Kopf an ihrem Bein.

„Hallo, Tiger!" ruft sie erfreut und nimmt das Tier auf den Arm. Dann tritt sie in die Hütte ein.

Am offenen Fenster hockt in einem verschlissenen Lehnstuhl ein altes, weißhaariges Weib und stopft Strümpfe.

„Guten Tag, Gina! Da bin ich!" ruft Ingrid, geradeswegs auf die Alte zugehend.

Die trüben Augen des Weibes beleben sich etwas.

„Na, kommen Sie endlich mal nach der armen Gina zu sehen?" knurrt sie verbissen. „Dachte, Sie hätten mich schon ganz vergessen!"

„Ich konnte nicht früher kommen, Gina. Ich wohne ja jetzt in Kopenhagen. Sie wissen doch: Fräulein Engstraat ist tot —"

„Ja, ja. Hab's gehört."

„Die ‚Waldburg' ist in anderen Besitz übergegangen —"

„Ich weiß."

„Ich bin nur zu Besuch in der ‚Waldburg' — für kurze Zeit —"

Die Alte läßt die Hand mit dem Strumpf sinken, setzt die Brille auf der spitzen Nase zurecht und blickt Ingrid spähend an.

„So? Sie sind also schon dort?"

„Wußten Sie das nicht?" fragt Ingrid erstaunt. „Sie sagten doch meinem — hm, Herrn Scott, Sie seien krank und verlangten nach mir!"

In die trüben Augen der Alten tritt ein Ausdruck von Verschlagenheit, der dem ganzen ausgemergelten Gesicht etwas Hexenhaftes verleiht.

„So? Sagte ich ihm das? Na, meinethalben!"

Und mit gemachtem Eifer beginnt sie wieder an ihrem Strumpf herumzustopfen.

Ingrid ist aufs höchste erstaunt. Sie hatte geglaubt, die alte Frau krank vorzufinden. Und nun sitzt sie da auf dem Stuhl in Kampfeshaltung und ist ganz gesund. Und scheint auch kein großes Verlangen nach Ingrids Besuch zu haben. Was bedeutet das?

Ganz nahe tritt sie an die Frau heran und legt die Hand auf ihren Arm.

„Gina!"

Die Alte zuckt zusammen und hebt die Augen, widerwillig, unter gerunzelten Brauen hervor.

„Na? Was denn?"

„Ich möchte Sie etwas fragen, liebe Gina. Kennen Sie meinen — hm, Herrn Henrik Scott?"

Die Alte lacht leise auf. Besinnt sich aber plötzlich und wiegt den struppigen Kopf hin und her.

„Ja — nein — doch — das heißt, ein bißchen kenne ich ihn —"

„Woher?"

„Na, so — so —"

Ihre trüben Augen weichen dem forschenden Blick der großen, voll auf sie gerichteten blauen Mädchenaugen aus. Die eingekniffenen Lippen pressen sich noch fester zusammen, damit ja kein unnützes Wort darüber komme.

Dann aber geht ein Zucken über das verrunzelte Gesicht der Alten.

Sie richtet ihren morschen Körper so gerade wie irgend möglich auf, gibt sich einen Ruck und sagt rasch, als plappere sie eine eingelernte Lektion herunter:

„Die Leute, die jetzt in der Waldburg wohnen, haben kein Recht dazu."

Ingrid springt auf.

„Gina! Was reden Sie da?"

„Nein. Sie haben kein Recht dazu!" wiederholt die Alte mürrisch.

„Woher wissen Sie das?"

„Na, ich weiß es eben."

Beiden schweigen ein paar Augenblicke, während die Alte mit betonter Emsigkeit weiterstopft und Ingrid erregt in dem kleinen Raum auf und ab geht.

Plötzlich bleibt sie vor der Frau stehen.

„Sie irren, Gina. Die Arnholms haben ein Recht dazu! Sie sind die einzigen Verwandten des verstorbenen Fräulein Engstraat. Und da kein Testament vorhanden war —"

Wieder wendet die Alte den Blick zur Seite.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 8 Lemberg, am 22. Oktober (Weinmond) 1933

Erwägungen zur Zeit

Von Ing. agr. Karzel-Posen

Nach vorläufigen Angaben des Statistischen Amtes ist die Weizenernte in diesem Jahre um etwa 38% gegenüber der vorjährigen gestiegen. Da die Hektarerträge kaum wesentlich von denen des Vorjahres abweichen dürften, ist diese Weizensteigerung auf die vergrößerte Anbaufläche zu buchen. Ein fast 40% stärkeres Angebot kann sich aber auf die Preisgestaltung des Weizens sehr ungünstig auswirken, wenn es nicht gelingt, den Ueberschuß auf den ausländischen Märkten unterzubringen. Im Interesse eines jeden einzelnen Landwirts liegt es daher, wenn er jede Konjunkturwirtschaft vermeidet und an erster Stelle die Ertragssicherheit in den Vordergrund stellt.

Auch in diesem Herbst wurde wiederum eine Anzahl neuer Kartoffelkrebsherde entdeckt, und es muß daher jedem Landwirt dringlich geraten werden, auf diese gefährliche Seuche unserer Kartoffelbestände besonders jetzt während der Kartoffelernte zu achten. Die Krankheit ist sehr in die Augen fallend und auch jene Landwirte, die Kartoffelkrebs noch nicht gesehen haben, werden ihn mit Leichtigkeit an den blumenkohlartigen Gewächsen an den Knollen erkennen.

Baut ein Landwirt bereits krebsfeste Sorten an, so muß er darauf bedacht sein, daß sie nicht mit krebsanfälligen Sorten vermengt werden. So wurde uns vor kurzem berichtet, daß ein Landwirt, der rechtzeitig dieser Krankheit vorbeugen wollte und sich zu diesem Zwecke krebsfestes Saatgut angeschafft hatte, trotzdem bei der Ernte Kartoffelkrebs festgestellt hat, was darauf zurückzuführen ist, daß ihm kein sortenreines Saatgut geliefert wurde. Will daher ein Landwirt krebsfeste Kartoffeln für Saatzwecke sich schon jetzt im Herbst anschaffen, so sollte er sie nur aus zuverlässigen Wirtschaften beziehen.

Wie wir hören, haben sich die Mäusetyphuskulturen nicht überall als wirksam erwiesen. Ihre Wirksamkeit hängt an erster Stelle von ihrer Frische ab. Leider ist es dem praktischen Landwirt nicht möglich, schon vor der Anwendung der Kulturen festzustellen, ob sie auch wirken werden. Der Landwirt muß daher ein solches Mittel auf guten Glauben kaufen und sollte sich deshalb, soweit er dieses Mittel anwenden will, nur an reelle Firmen halten. Denn die günstige Konjunktur für die Kulturen haben verschiedene Unternehmer wahrgenommen und sicherlich auch solche, denen die erforderlichen Fachkenntnisse für die Herstellung wirksamer Kulturen fehlen. Wenn dann noch behauptet wird, daß solche Kulturen drei Monate aufbewahrt werden können, so sind auch diese Angaben zum Schaden des Landwirts übertrieben, denn in der Fachliteratur wird diese Frist mit nur 14 Tagen angegeben. Weiter ist darauf zu achten, daß bei ihrer Anwendung nicht zu geringe Mengen Ködermittel ausgesetzt werden. Je 100 Morgen werden etwa 2 Liter Mäusetyphuskulturen benötigt. Der Bedarf an Ködermitteln verringert sich wesentlich, wenn man ein paar Tage vorher alle Mäuselöcher durch Zuhacken, Walzen oder Ueberfahren mit Schleppe aus Balken mit Buschwerk verschließt. Man hat dann nur die frisch geöffneten Mäuselöcher mit Ködern zu versehen.

Am gebräuchlichsten bei der Mäusebekämpfung dürften jedoch Giftkörner sein. Auf ein Mäuseloch rechnet man 5 bis 10 Körner. Zum Verteilen der Körner in die Löcher bedient man sich der arbeitsparenden und arbeiterleichternden Giftlegeflinten. Auf 1 Morgen sind etwa ½ bis 1 Pfund Giftkörner erforderlich.

Da in der nächsten Zeit das Vieh wieder eingestallt werden muß, ist auf ein allmähliches Gewöhnen des Weideviehs an Trockenfutter zu achten; denn Trockenfutter ist viel härter als Grünfutter und beansprucht daher die Kaumuskeln der Tiere in stärkerem Maße. Auch die Speichelabsonderung muß für Trockenfutter reichlicher und konzentrierter sein. Ebenso die Magen- und Darmmuskulatur werden beim Trockenfutter stärker in Anspruch genommen als beim Grünfutter. Der tierische Organismus muß sich daher erst auf die neue Fütterung umstellen. Sorgt man nicht für einen allmählichen Uebergang, so hat man leicht mit Aufblähen beim Rindvieh und mit Kolik bei Pferden zu rechnen. Auch magern die Tiere in solchen Fällen ab und gehen in ihren Leistungen zurück.

Mit den Futtermitteln wird man in diesem Winter sehr haushalten müssen. Um alle unnützen Atmungs- und Fäulnisverluste zu vermeiden, empfiehlt es sich, schon jetzt im Herbst die Futterkartoffeln zu dämpfen und einzusäuern.

Der Landwirt kann sich gegen die teure Produktion der Industrie nur dadurch schützen, daß er den Maschinenankauf, soweit es nur die Wirtschaft verträgt, auf ein Mindestmaß einschränkt. Das läßt sich nur dadurch erreichen, daß er die alten Maschinen weitgehendst schont. Jetzt vor dem Winter müssen sie daher sorgfältig gereinigt, geölt, repariert und im Schuppen untergestellt werden.

Zum Schluß sei nochmals darauf hingewiesen, daß bereits Anfang des nächsten Monats die landwirtschaftlichen Schulen wieder den Unterricht aufnehmen, und daß es jetzt an der Zeit ist, den heranwachsenden Sohn für die Schule anzumelden. Die Landwirtschaftsschulen haben die Aufgabe, unseren landwirtschaftlichen Nachwuchs, namentlich den aus bäuerlichen Kreisen, diejenigen Kenntnisse und geistigen Fertigkeiten zu vermitteln, die er braucht, um seinen künftigen Beruf erfolgreich zu betreiben. Wer daher auf das Wohl seiner Kinder bedacht ist, versäume es nicht, ihnen die so notwendige Berufsausbildung zu geben.

Wann nagen die Schweine am Holz?

Das Benagen des Holzes im Stall ist nicht natürlich; denn Wildschweine benagen, sofern sie nicht sehr hungrig sind, nicht einmal die Rinde der Bäume. Wenn das Hausschwein nun anfängt, am Holz in seinem Stall zu nagen, so gibt es dafür verschiedene Erklärungen. Bei jüngeren Schweinen kann es wohl dann und wann aus Langeweile geschehen. In der Mehrzahl und bei älteren Schweinen wohl immer wird das Benagen des Holzes jedoch andere Ursachen haben. Hierfür bestehen nun zweierlei Vermutungen: Entweder fehlt es solchen Schweinen an Mineralstoffen im Futter, und diese suchen sie sich instinktiv durch Abnagen des Holzes anzueignen, oder die Schweine fühlen nach einem allzu schlempigen Futter wieder Leere im Magen und suchen diesen auf jede Weise zu füllen. In letzterem Falle wühlen sie auch viel in frischem Streustroh umher und beißen die Enden ab, die sie tatsächlich hinunterschlucken. Wenn Ferkel und die zugehörige Sau stark an Holz nagen, so kann man es als feststehend betrachten, daß es den Tieren an den nötigen Mineralstoffen im Futter fehlt. Bei einer größeren Ferkelschar ist eben ein hoher Mineralstoffgehalt notwendig; denn er baut die Knochen der Ferkel auf, und diese zeigen gerade in den ersten Lebenswochen ein schnelles Wachstum. Wenn nun der Sau viele Mineralstoffe mit der Milch abgesogen werden, so bekommt auch sie Mineralstoffhunger, und deshalb ist es dringend geboten, diesen durch reichliche Milchbeifütterung sowie durch Grünzeug, erdige Bestandteile oder Kalk zu stillen. Zu einer so großen Leere im Magen, wie angegeben worden ist, darf es bei der Schweinehaltung gar nicht kommen, wenn die Zucht gedeihen und die Mast nach Erwarten fortschreiten soll. Namentlich bei der Mast wäre es geradezu widersinnig, wenn die Schweine schon längere Zeit vor dem nächsten Futter wieder Hunger bekämen. Sie sollen zwar immer gute Freßlust zeigen, aber doch niemals hungern. Bei stark wässerigem Futter kann das jedoch nicht geschehen, sobald das Wasser die Verdauungsorgane passiert hat. Deshalb füttere man in solchem Fall trockener und vergesse auch die Mineralstoffe nicht.

Herstellung von Leim aus Kastanien

Kastanienleim stellt man auf die Weise her, daß man die braune Schale von den Kastanien entfernt und den Kern der Kastanie auf einem Reibeisen zerreibt oder durch eine Fleischmaschine passieren läßt. Hierauf wird das Gereibsel in ein Säckchen hineingelegt und ins Wasser hineingestellt. Der sich oben bildende trübe Schaum wird entfernt. Nach 24 Stunden bekommen wir einen Brei, der nach Austrocknung eine vorzügliche und billige Stärke liefert. 5—6 Kilogramm Kastanien geben uns 1 Kilogramm Stärke. Diese Stärke kann entweder in der Küche für die Tortenherstellung oder als Kleister verwandt werden. Kastanienkleister, dem ein wenig Galle beigefügt wurde, hat den Vorteil, daß er von Ungeziefer und von Mäusen nicht vertragen wird. Wird er daher als Tapetenkleister verwandt, so wird sich unter den Tapeten niemals Ungeziefer ansiedeln. Auch von Mäusen wird er nicht angerührt. Die grüne Schale von der Kastanie kann nach Entfernung der Kastanie zur Herstellung von schwarzer Farbe dienen, während die Kastanienhaut nach Zubereitung in Alaunwasser eine gelbbraune Farbe zum Färben von Wollmaterialien liefert. Den bitteren Absud von geriebenen Kastanien trinkt man auch als Heilmittel gegen Würmer, während man aus dem geriebenen Kern ein Heilmittel gegen Rheumatismus herstellen kann, wenn man ihn mit Spiritus versetzt und durch 10 Tage an einem warmen Ort stehen läßt. Das Ganze wird nachher durchgeseiht und die Flüssigkeit zum Einreiben der kranken Stellen benutzt.

Speckiger Stallmist

Ist der Stallmist speckig und klumpig, so muß man ihn mit ganz besonderer Sorgfalt gleichmäßig verteilt dem Erdboden einverleiben. In anderem Falle besteht Gefahr, daß die Mistballen, zumal wenn die zur Zersetzung notwendige Winternässe ausbleibt, vertorfen, auch wenn der Dünger ordnungsgemäß, also in richtiger Tiefe eingebracht wurde.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

4. bis 6. 10. 33	priv. Kurs	..	5.65—5.70
7. 10.	„ „	..	5.80
8. 10.	„ „	..	5.83—5.88
9. 10. u. 10.	„ „	..	5.82—5.77
11. 10.	„ „	..	5.83—5.88
12. 10.	„ „	..	5.80—5.84

2. Getreidepreise sind unverändert geblieben.

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 6. 10. bis 8. 10. 1933: Butter Block 3.10 zł, Kleinpackg. 3.30 zł, Sahne 24% 0.80 zł, Milch 0,18 zł, Eier Schock 4.30 zł. Vom 9. 10. bis 12. 10. 1933: Butter Block 3.30 zł, Kleinpackg. 3.50 zł, Sahne 24% 1.— zł, Milch 0.18 zł, Eier Schock 4.30 zł.

Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Arbeiten im Oktober

Die herbstliche Tag- und Nachtgleiche ist vorüber; die Nacht gewinnt mit ihren Mächten die Vorherrschaft, die entlaubten Bäume und die freien Beete zeigen es schon äußerlich an. Die Nachtfröste ziehen als Vorboten des Winters ein. Vor ihrem rauhen Hauch müssen die wärmebedürftigen Südlandskinder unter den Ziergewächsen, wie Palmen, Lorbeer und Kakteen, in Sicherheit gebracht werden. Zu ihrer Lebenserhaltung im Winter brauchen sie Licht und Luft unbedingt; dunkle Keller sind ungeeignete Ueberwinterungsräume, aber sie brauchen nur wenig Wasser und Wärme, denn Wachstum und Säftebewegung in den Leitungsbahnen wollen im Winter zur Ruhe kommen. Auch Fuchsien, Nelken und Goldlack sollen über Winter nicht draußen bleiben; sie werden Anfang Oktober eingetopft. Es gilt also jetzt, den Uebergang ins Winterlager vorzubereiten, nicht dagegen, ihn auch sofort vorzunehmen. Im Gegenteil soll der abhärtenden Oktoberluft so lange wie möglich die Einwirkung ermöglicht werden. So dürfen auch Rosen noch keinesfalls im Oktober umgelegt werden; ihr Holz ist noch zu weich.

Der Obstgarten wird ohne Uebereilung abgeerntet. Dann werden die älteren Bäume von rissiger und bemooster Rinde befreit mittels der Obstbaumscharre, und zur Vernichtung der Schädlingsbrut und zum Schutze gegen den Frost mit Kalkmilch gekalt. In der zweiten Hälfte des Monats werden die Leimringe gegen die Frostspannerweibchen angelegt. Guter Brumataleim hält gewöhnlich den ganzen Winter vor; eingetrockneter Leim erfordert einen neuen Aufstrich. Schließlich werden die Baumscheiben umgegraben und vom Unkraut befreit. Gegen Mitte Oktober, wenn das Holz reif ist und die Blätter abfallen oder sich leicht abstreifen lassen, ist die gegebene Zeit für Neupflanzungen im Obst- und Ziergarten. Nur Brombeeren und Himbeeren pflanzt man besser im Frühjahr. Die tief ausgehobenen Baumgruben werden mit guter alter Erde und verrottetem Dünger gefüllt und die neugepflanzten Bäume gut eingeschlämmt, damit die im Oktober und November noch austreibenden Wurzeln sich gut im Erdreich festklammern können. Als Anreiz für eine starke Bewurzelung wird nasser Torfmull mit in die Baumgruben gegeben. Rosenwildlinge werden an Feldrainen und im Gehölz gegraben und, falls sie gut bewurzelt sind, eingepflanzt. Es sind jedoch nur die gut verholzten Schößlinge der echten Hundsrose mit großen, weit auseinanderstehenden Stacheln brauchbar. Die Erdbeerbeete werden nochmals entrankt und für den Winter mit kurzem Dünger bedeckt; doch müssen Herz und Blätter frei bleiben, damit sie nicht faulen.

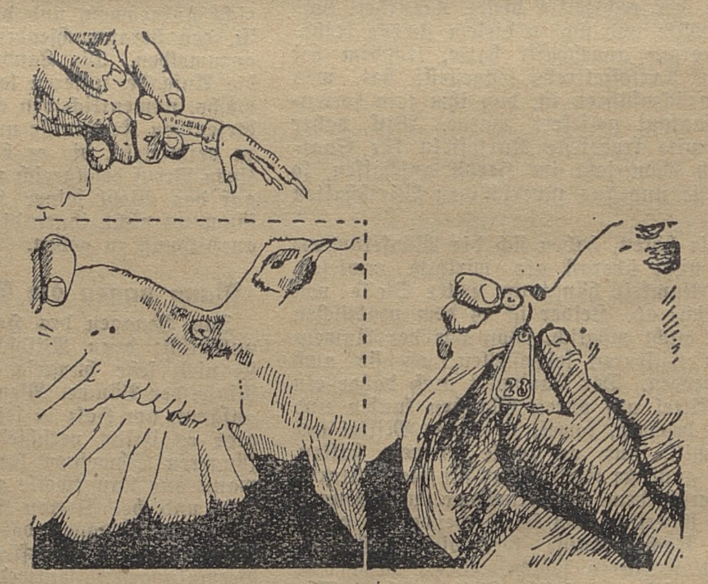
Im Gemüsegarten ist Eile auch noch in mancher Hinsicht vom Teufel; Kohl, Sellerie und Porree dürfen noch nicht aus der Erde genommen und ins Winterlager gebracht werden. Die Witterung ist noch zu weich. Blumenkohl, der noch keine Blumen gebildet hat, kann gegen Ende des Monats mit Wurzeln und Blättern ausgehoben und in einem geschlossenen Raum, wie dem Keller oder tiefen, leeren Mistbeetkästen, auch in Erdgruben, eingeschlagen werden. Wählt man Gruben, so müssen diese erst mit einer Lage Bretter überdeckt und dann durch eine hohe Schicht Laub geschützt werden. Jedoch seitlich bleiben sie möglichst lange offen, damit es nicht an frischer Luft fehlt. So entwickeln sich auch im Dunkeln schöne, weiße Blumen bis in den Januar hinein. Endivienköpfe, die noch nicht zusammengebunden sind und erst für den Winterbedarf gebleicht werden sollen, werden einzeln in Blumentöpfe gepflanzt und in den Keller zum Bleichen gestellt. Alles Unkraut, Kartoffelkraut, abfallendes Laub, das nicht als Streu oder sonstwie zum Decken verwandt wird, vermehrt den Komposthaufen. Die geräumten Beete werden gut mit Stallmist gedüngt und noch vor Winter rauh umgegraben; sie frieren dann schön durch und nehmen viel Winterfeuchtigkeit auf.

Im Geflügelhof bringt der Oktober zwei neue Aufgaben: Die Aussonderung der schlechten Leger und die Vorbereitung zur Mast. Meistens werden die Hennen zu lange gehalten. Dadurch wird viel Futter vergeudet und die Gewinnaussichten unterbunden. Schon im dritten Lebensjahr läßt der Eierertrag der Henne so stark nach, daß die mehr als zweijährigen Hennen im allgemeinen geschlachtet werden sollten. Zur Mast werden Hühnerküken, Truthühner, Gänse und Enten in einen halbdunklen, ruhigen, gleichmäßig warmen und nicht zu großen Stall gesperrt und mit Buchweizen, Mais oder Gerstenschrot, die mit Milch zu einem steifen Brei vermengt werden, gefüttert. So vollzieht sich die Halb- oder Fleischmast. Zur Voll- oder Fettmast ist eine weitere vierzehntägige Einsperrung in Einzelkäfigen erforderlich. Gänse mästet man etwa vier Wochen lang mit Hafer, dann werden sie in Einzelkäfigen genudelt, wenn man viel Fett und eine große Leber erzielen will.

Der Imker gibt seinen Völkern vor Winter noch ein bis zwei Ballons Zucker oder Pollentrank. So können die inneren Waben, der Wintersitz des kugelig zurückgezogenen Bienenvolkes, mit ausreichendem Futter gefüllt werden. Ende Oktober muß der Bienenstand vollständig fertig zur Ueberwinterung sein.

Kennzeichnung der Hühner

Auch schon in einer Hühnerhaltung, die den kleinsten Umfang hat und den bescheidensten Ansprüchen genügt, ist eine Kennzeichnung der Hühner erforderlich. Sie ist um so unerläßlicher, je mehr die alten Misch-„Rassen" verschwinden und auch in ihrem Aussehen einheitliche Leistungsrassen gehalten werden, bei denen es schon schwerer ist, ohne weiteres die einzelnen Tiere auseinanderzukennen. Die bescheidenste Aufgabe der Hühnerkennzeichnung ist es, die verschiedenen Jahrgänge auseinanderzuhalten. Das ist nötig, weil die Hühner von Jahr zu Jahr weniger legen und die schlechten Leger beizeiten ausgemerzt werden müssen, wenn man nicht Kopf und Kragen bei der Hühnerhaltung lassen will. Je nach der Wirtschaftslage, den Futtermittel- und Eierpreisen ist der einjährige bald der zweijährige Umtrieb vorzuziehen. Aber länger als zwei Legezeiten hindurch sollte kein Huhn gehalten werden. Um nun die Jahrgänge sicher trennen zu können, streift man den Junghennen eines jeden Jahrgangs einen farbigen Zelluloidring über den Fuß. Man wechselt jedes Jahr mit der Farbe und hat dann eine sichere Unterscheidung. Die Kennzeichnung erfolgt im Alter



von 10 Wochen. Den verschiedenen Rassengrößen entsprechen auch verschiedene Ringgrößen. Das Ueberstreifen erfolgt in der Weise, daß man zuerst die spitz zusammengenommenen Vorderzehen durch den Ring schiebt, die 4. rückseitige Zehe dagegen an den Ständer, das Bein, anbiegt, wobei der Ring den Fußballen leicht überwindet. Die Beringung kann auch für die Zuchtkontrolle und Zuchtbuchführung dienen, wenn man Metallringe wählt, die Nummern tragen. Es gibt geschlossene und verschließbare Ringe; die ersten bieten bessere Gewähr für zuverlässige Kennzeichnung. Auf lehmigem Boden werden leider die Ringnummern mitunter durch Verschmutzen unlesbar. Daher gehen die Züchter mehr und mehr dazu über, die Kennzeichnung durch Flügelmarken vorzunehmen, die durch die Flügelspannhaut gesteckt werden, unverlierbar und leicht ablesbar sind. Den Hühnern werden sie in keiner Weise unangenehm, sachgemäßes Einziehen vorausgesetzt.



Lies und Lach'!



König Karl XII. von Schweden zeichnete sich durch Geistesgegenwart und Todesverachtung aus. Davon zeugt folgendes Beispiel: Der König diktierte im Felde einem seiner Schreiber einen Brief, als eine Kanonenkugel in allernächster Nähe des Herrschers einschlug.

Der Schreiber sprang erschrocken empor, wurde aber sofort vom König angefahren:

„Nanu, was fällt Dir ein, so mir nichts dir nichts die Arbeit zu unterbrechen?"

Der Gescholtene wagte eine schüchterne Antwort: „Majestät... Ihr Leben... die Kugel..."

„Ach was", unterbrach ihn der König, „was hat jene Kugel mit dem Brief zu tun, den ich Dir diktiere? Schreibe ruhig weiter und kümmere Dich nicht um Sachen, die Dich nichts angehen!"

*

Als unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia von dem zum Intendanten ernannten Italiener Burazzo die Truppe des damals berühmten Bajazzos Bernadon-Kurz ans Hoftheater engagiert wurde, da wurde auch die bei diesen Truppen übliche Bezahlung beibehalten.

Als Beispiel dieser Bezahlung findet sich im Archiv der Wiener Burg folgende Gagenrechnung: „Diese Woche 6 Arien gesungen — 6 Gulden. Einmal in die Luft geflogen — 1 Gulden. Einmal ins Wasser gesprungen — 1 Gulden. Einmal begossen worden — 0,34 Gulden. Zwei Ohrfeigen bekommen — 1,08 Gulden. Einen Fußtritt erhalten — 0,34 Gulden. In Summa 9,76 Gulden, worüber dankbarlichst quittiere."

*

Im Jahre 1901 gab es zu Leipzig großen Schauspielerabschied — „Revirement" nennt man den gleichen Vorgang im diplomatischen Leben. Ein wackerer Kaufmann sah sich dadurch zu nachdenklicher Betrachtung gestimmt.

„Sie gehen also ooch wegk?" sagte er zu Täger.

„Ja."

„Un Julius Oddo (hochdeutsch: Otto) ooch?"

„Ja."

„Un Kustav Purchard (hochdeutsch: weich anfangen) ooch?"

„Der auch."

Pause.

„Um dähn isses eejentlich schade", sagte der Leipziger schlicht.

*

„Herr Doktor, wenn ich mich bei der Arbeit überanstrenge, dann bekomme ich schreckliche Kopfschmerzen."

„So? Wie oft bekommen Sie sie denn?"

„So alle drei bis vier Monate, Herr Doktor."

*

Professor Lassenheim ist schon seit vier Jahren verheiratet. Gestern sagte er zu seiner Frau:

„Gnädige Frau, sehen Sie, ich lebe ganz allein, manchmal sehne ich mich auch nach einem Menschen. — Wollen Sie nicht meine Frau werden?

*

Junge oder Mädchen?

Zur Eröffnung der L.-Bahn in einem Balkanland waren alle Feierlichkeiten vorbereitet. Hohe und höchste Herrschaften standen in leuchtenden Trachten am Bahnsteig, und die erste Lokomotive war mit zierlichen Girlanden geschmückt und startbereit, als ein zottiger, rotnasiger Bahnwärter atemlos dahergerannt kam, vor dem Stationschef Stellung nahm und meldete: „Verdammt sollst du sein und dein räudiger Vater! Diese verdammten Ingenieure haben vom Wächterhaus an keine Schwellen mehr gelegt!" Die Feierlichkeit ist dann unterblieben.

*

„Mama, muß ich den Zahn auch putzen, den mir der Doktor morgen ausziehen soll?"

*

„Mein Mann ist sehr gründlich! Ehe er etwas unternimmt, überlegt er's sich zehnmal."

„Da hatten Sie wohl einen sehr langen Brautstand?"

*

Reporter: „Und worin besteht die Forschungsarbeit des Professors in erster Linie?"

Haushälterin: „Er sucht den halben Tag nach seiner Brille."

Paul hatte mit seinem Vater gesehen, wie die vier Angler ihr Boot fertigmachten, um ihren Sport zu beginnen. Und als sie abgerudert waren, fragte er:

„Du, Vater, kriegen die Fische erst all das Bier, damit sie sich leichter fangen lassen?"

*

„Man erkennt einen Menschen an dem Umgang, den er hat."

„Und an den Zigarren, die er raucht."

„Nein, die er anbietet!"

*

„Jetzt hab' ich mein Kino versichert. Was krieg' ich, wenn's morgen abbrennt?"

„Zehn Jahre!"

*

„Ihr Mädels von heut wißt nicht mal, wozu eine Nadel dient."

„Doch! — zum Grammophon!"

*

„Mutti, das Barometer ist gefallen." „Und nun?" „Nu is kaputt!"

*

Ein weniggedruckter Schriftsteller sagt zu einem vielgedruckten: „Dich liest man ja fast in jeder Zeitung. Du sitzt wohl den ganzen Tag am Schreibtisch?"

„Im Gegenteil", meint der Vielgedruckte, „meine besten Einfälle kommen mir meistens morgens im Bett."

„So, so", erwidert der Weniggedruckte, „warum veröffentlichst du die eigentlich nicht?"

*

„Mein lieber Herr Vogeler," sagte der Hausarzt am Schluß der Untersuchung, „Sie haben einen Bandwurm!"

„Oh, fein," sagte Vogeler, „da wird sich aber meine Frau schön ärgern!" „Warum denn?" fragt der Arzt.

„Weil sie widerlegt ist, nun glänzend widerlegt ist. Sie behauptet nämlich immer, ich hätte gar kein Innenleben!"

„Sie behaupten, daß Ihre Frau Sie mit einer todbringenden Waffe angegriffen habe", sagte der Richter zu dem Ehemann, der die Scheidung beantragt hatte. „Was war denn das für eine Waffe?" „Eine Fliegenklatsche."

*

Der neue Lehrer redet seine kleinen Schüler folgendermaßen an:

„Liebe Kinder, wir wollen gute Freunde werden, ihr dürft mir alles vertrauensvoll sagen."

Da steht ein kleiner Bursche auf und sagt treuherzig:

„Ich langweile mich so!"

*

Erna: Gestern abend ereignete sich etwas, was noch nie vorgekommen ist. Die ganze Nachbarschaft hat, als ich gesungen habe, ganz verrückt geklatscht!

Emmi: So, so, welches Lied hast du gesungen?

Erna: „Morgen muß ich fort von hier...!"

*

„Nun Hans, wie ist es mit deiner Schlaflosigkeit?" fragte der Freund. „Hast du meinen Rat befolgt?" „Ja, und es war furchtbar!" „Aber wieso denn?" „Ich ging zu Bett und fing an zu zählen, und als ich bis 24 470 gezählt hatte, da war ich so aufgeregt, bis 30 000 zu kommen, daß ich aufstand und mir schwarzen Kaffee machte, um weiterzuzählen zu können."

*

Ein kleiner Knabe, der von seinem Vater für Unart Schläge bekommen hatte, beklagte sich bei seiner Mutter darüber mit folgenden Worten:

„Aber, Mama, wie konntest du auch nur einen Mann heiraten, der seine Kinder so schlägt!"



Nettes Auto haben Sie sich zugelegt!
Ja, ganz nett, es kneift nur etwas unter dem Arm.

Der Wettlauf mit der Dämmerung.

Von Erwin Usedom.

Immer schwärzer wurde der Wald. Wir liefen um die Wette mit der Dämmerung, um vor Einbruch der Nacht noch das Dorf zu erreichen, das jenseits der Wälder lag.

Je dunkler es wurde und je einsamer der Wald widerhallte von unseren Schritten, um so mehr verkroch sich Gerda Stähelin hinter die Unnahbarkeit ihrer fünfundzwanzig Jahre.

„Heinz wird warten!" — Heinz war der Sohn des Gastwirts in dem Dorf, zu dem wir unterwegs waren. Sowie er wieder eine Stellung fand, wollte er Gerda heiraten.

Oft schon war ich in tiefster Seele eifersüchtig gewesen auf Heinz. Nie aber gestand ich es mir ein. Aber jetzt in der Nacht — bedrängt von der Einsamkeit der Wälder, wo die Blondheit des Mädchens das einzig leuchtende war ringsum — hätte ich das Bild des Mannes doppelt gern ausgelöscht aus ihrem Bewußtsein. Manchmal sagten wir irgendeinen harmlosen Satz vor uns hin, um zu zeigen, daß wir an alltägliche Dinge dachten. Die Worte aber zerbarsten im Dickicht. Und der andere gab keine Antwort.

Dann fiel uns ein seltsames Grauen aus der Tiefe des Waldes an: ein Nachtvogel schrie vor uns.

„Es ist nichts!" beschwichtigte ich. „Ein Uhu!"

Immer näher kamen wir dem rufenden Tier. Schließlich saß der Vogel dicht über uns in der Krone eines Baumes.

„Warum ist Heinz nicht da", sagte sie nach einer Weile. „Immer, wenn das große Tor offen ist, bin ich allein. Heinz ist immer weit fort. Warum tut er das?"

„Du weißt doch", beruhigte ich sie, „daß du bei ihm auf dem Land nicht leben kannst, weil du dann deinen Posten als Sekretärin verlierst, und daß er nicht in die Stadt kommen kann, weil er dort keine Stelle kriegt!"

„Ja, ja", erwiderte sie müde. Es war soviel Traurigkeit in ihrer Stimme, daß ich schwieg.

Dann öffnete sich der Wald.

Gerda Stähelin sah ein helles Gestirn an, das über uns stand. „Kennst du das", sagte sie, „wenn man von der Bahn eines Sterns bedrängt wird."

Ich schwieg betroffen. Denn ihre Stimme klang ängstlich. „Sieh", fuhr sie fort, „jede Nacht sehe ich durch das Fenster meiner kleinen Stube in der Stadt diesen Stern. Der Stern ist die Uhr meiner Einsamkeit. Nie ist Heinz da, wenn es geschieht. Nie kann ich mit ihm davon sprechen. Denn man kann doch nur darüber reden, wenn es geschieht, wenn der ander in demselben Bann ist. Was aber ist mit uns?"

„Und wenn ich dir sagte: ich habe dich lieb, wir wollen immer zusammen sein", stieß ich hervor. Ich suchte sie an mich zu ziehen.

Im Osten über dem Dorf ging ein strahlender Stern auf. Er zitterte im Atem, den das nächtliche Dorf gegen den Himmel warf.

„Nun ist die Heimsuchung wieder vorüber", sagte Gerda.

„Weißt du", sagte sie, „das Schreien des gespenstischen Tieres in der Nacht und das Lied, das ich manchmal singe, und die Traurigkeit, die aus der Einsamkeit der Nächte kommt, all das beweist, daß Gott uns zuweilen ansieht. Solange aber das noch ist, sind wir nicht verloren. Sieh mal, warum ist dieser Stern über dem Dorf jetzt so nah und brüderlich? Und der andere, der in der Stadt mich heimsucht, ist so kalt und trostlos?"

„Das macht, weil Heinz in diesem Dorf auf dich wartet!" erwiderte ich.

Am Anfang des Dorfes kam uns Heinz entgegen. „Denk dir", rief er schon von weiten, „ich habe eine Stellung bekommen. Alles wird gut!"



Sogar im Petroleum lebt ein Insekt

Daß das Petroleum einem Wesen noch Existenzmöglichkeiten bieten könnte, erscheint als ein glatter Unsinn, denn im allgemeinen ist das Petroleum nicht ein Förderer, sondern ein Vernichter des Lebens. Und doch pflegt sich die Petroleumfliege im Larvenstadium in dieser Flüssigkeit aufzuhalten und sie scheint sich darum auch recht wohl zu fühlen. Ja, man erlebt das Merkwürdige: von dieser Flüssigkeit, die sonst den Lebewesen nur Tod und Verderben bringt, hängt geradezu das Gedeihen der Petroleumfliege ab. Zwingt man die Petroleumfliege, außerhalb des Petroleums zu leben, dann geht sie in etwa 12 bis 15 Stunden zugrunde und zwar in der Hauptsache wohl deshalb, weil ihrem Körpergewebe der Schutz des Petroleums fehlt, so daß das Gewebe nach und nach austrocknet. Wovon aber lebt die Larve? Sie deckt, wenn sie sich im Petroleum aufhält, ihren Nahrungsbedarf aus organischen Stoffen, desgleichen macht sie sich über Insekten her, die das Unglück haben, ins Petroleum zu fallen. Zur Atmung bedient sich die Petroleumfliege geschützter Luftlöcher und zwar hebt sie sich jedesmal, wenn sie atmen will, etwas über die Oberfläche des Petroleums. Hat sich die Larve bis zu etwa sieben Millimeter Länge entwickelt, dann steigt sie zum Zwecke der Verpuppung aus dem Petroleum heraus.

Der Hund mit der Gasmaske

Aus einer Reihe von Umständen glaubte man früher, schließen zu können, daß bei verschiedenen Tierarten nur eine geringere Empfindlichkeit gegen Reizstoffe, Gase usw. bestehe. So z. B. nahm man an, daß vor allem beim Pferd die Empfindlichkeit wesentlich geringer als beim Menschen sei, einmal wegen des höheren Körperbaues beim Pferd, dann aber auch, weil das Pferd über ausgedehntere Atemwege verfüge.

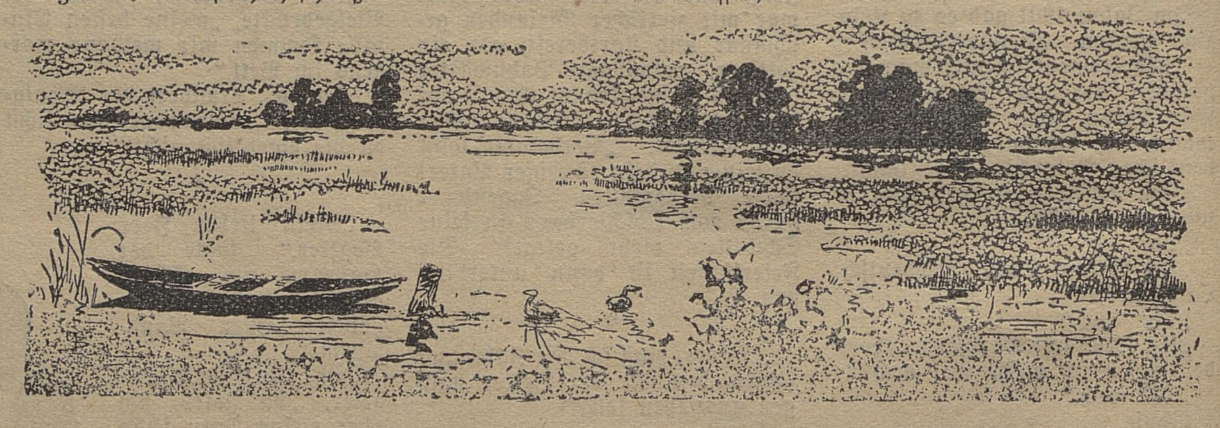
Mit der Zeit hat man jedoch erkennen müssen, daß im Vergleich zum Menschen sonderliche Unterschiede gar nicht bestehen. Ihrer Empfindlichkeit nach stehen die Hühner, Katzen und Hunde an erster Stelle, dann folgen die Schafe, die Pferde, die Kaninchen und schließlich die Tauben. Es hat sich auch feststellen lassen, daß die ausgedehnte Körperfläche des Pferdes, namentlich was die Senfgasgefahr betrifft, als besonders verhängnisvolles Moment zu werten ist. Das wird auch besonders deutlich durch die Erfahrungen der Amerikaner bewiesen, die beinahe ein Drittel ihres Verlustes an Pferden dem gefährlichen Einfluß der giftigen Gase und chemischen Kampfstoffe zuschreiben. Man ist sich heute vielmehr im Zweifel darüber, daß gerade die sehr geräumige Hautfläche das Pferd in allererster Linie dieser Gefahr ausliefert. Beim Pferd besteht allerdings eine verminderte Augenempfindlichkeit gegen die Augenreizstoffe, das Senfgas jedoch und reines Chlor setzen dem Pferd genau so stark zu wie dem Menschen.

Zum Schutze der Tiere gegen die Gefahren in einem chemischen Kriege sind verschiedene Systeme von Schutzmasken geschaffen worden, Systeme, die aber noch weiter entwickelt werden müssen, da die bisherigen Arten noch mit mancherlei Mängeln behaftet sind. Neuerdings versucht man, die seitherigen Feuchtfilter, die ihre erheblichen Nachteile haben, ja den Tieren sogar leicht gefährlich werden können, durch trockene Filtereinsätze mit Ein- und Ausatmenventilen zu ersetzen.

Freilich werden auch die bestentwickelten Masken von Behinderungen nicht frei sein. Auch die technisch noch so gut durchgebildete Tiermaske wird für den Hund, z. B. eine Beeinträchtigung des Geruchsinnes mit sich bringen, man glaubt aber, daß sich durch allmähliche Steigerung des Gesichtssinnes im Training mit der Zeit wenigstens einigermaßen ein Ausgleich erreichen lassen wird. Ueberhaupt wird es notwendig sein, dem Hunde mehr und mehr eine „Maskendisziplin" anzuerziehen. Allerdings wird es hierzu einer reichlichen und vor allem auch einer sehr geduldigen Trainingsarbeit bedürfen.

Um die Pferde zu befähigen, auch kampfstoffverseuchte Gebiete zu durchlaufen, sind von den Amerikanern für die Pferde besondere Schutzstiefel erfunden worden. Die Stiefel liegen bis zum Sprunggelenk fest an. Die „Sohle" dieser Stiefel besteht aus einer Eisenplatte, die mit einer Kautschukschicht belegt ist.

Die Brieftauben sind nur so lange von Gefahren umdroht, als sie sich noch nicht über die Giftgaszone erhoben haben. Für den ungefährdeten Transport der Brieftauben hat man besondere Tornister geschaffen. Jeder Tornister gibt vier Brieftauben Platz. Die einzelnen Fächer sind mit Atemeinsatz versehen. Sch.

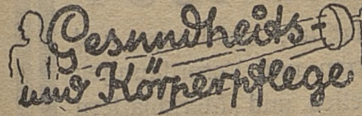


Von Frauen – für Frauen

Die Köchin spricht

Gebratenes Rebhuhn.

Zum Braten wählt man nur junge Rebhühner, welche man an der gelben Farbe ihrer Füße erkennt; bei alten Rebhühnern sind dieselben bläulichgrau. Ein noch sichereres Kennzeichen ist jedoch die erste Schwungfeder in der Flügelspitze; diese ist bei jungen Rebhühnern oben spitz, während sie bei alten abgerundet ist. Beim Einkauf gilt das Fehlen dieser Feder für ein verdächtiges Zeichen. Sie werden wie anderes Geflügel vorbereitet, aber nicht gewaschen, sondern nur mit einem Tuche ausgewischt, mit Bindfaden zu schöner Form gezogen, mit gesalzenen Speckplatten umwickelt oder mit feinen Speckfäden gespickt und mit Butter im ziemlich heißen Ofen unter fleißigem Begießen 15—20 Minuten zu schöner Farbe und saftig gar gebraten. Ebenso vortrefflich werden die jungen Rebhühner, wenn man sie, ohne sie mit Speckplatten zu belegen oder zu spicken, in einer Bratpfanne in gelb zerlassener Butter auf beiden Seiten der Brust goldbraun bratet sie dann auf den Rücken legt, salzt und im Ofen vollends gar bratet. Je weniger Flüssigkeit man beim Braten der Rebhühner darunter gießt, desto besser werden sie. Die Sose wird wie bei anderen Braten von dem mit ein wenig Fleischbrühe abgekochten Bratensatz bereitet. — Sehr gut schmecken die Rebhühner, wenn man, nachdem sie, wie eben beschrieben, auf beiden Seiten der Brust recht bräunlich gebraten sind, etwas saure Sahne hinzufügt und sie dann unter fleißigem Begießen im Ofen gar braten läßt. Der Bratensatz von den mit Sahne gebratenen Rebhühnern wird mit etwas frischer Sahne losgekocht, durch ein Sieb gegossen und als Sose zum Braten gegeben.



Vorsicht beim Gebrauch von Jod. Gegen den Gebrauch von Jod bestehen im Grunde keine Bedenken. Es ist nur dringend größte Vorsicht geboten, namentlich dann, wenn überempfindliche Personen regelmäßig Jodsalz zu genießen pflegen. Selbst ein niedriger Jodgehalt reicht aus, um überempfindlichen Menschen mit der Zeit mehr oder weniger zu schaden.



Morgenrock und Hausanzug

Die Morgen sind jetzt empfindlich kühl in den Wohnungen, denn nicht jeder ist in der glücklichen Lage, eine rechtzeitig in Betrieb gesetzte Zentralheizung sein eigen nennen zu können. Wir frösteln und sehnen uns förmlich nach einer wärmenden Hülle. Es ist erstaunlich, daß es auf diesem Gebiet so wenig Fortschrittliches gibt. Man kennt eigentlich nur zwei Arten von Hauskleidung, „die Elegante", die für uns arbeitenden Hausfrauen nicht in Frage kommt, und die praktische, aber unkleidsame. Sehr glücklich scheint mir diese Frage bei den abgebildeten Modellen gelöst zu sein. Bei dem Hausanzug ist das Material schmiegsamer, weicher Wollstoff. Der Ueberrock ist mit Flanell abgefüttert. Die Aermel sind dreiviertellang, um die Bewegungsfreiheit nicht zu stören Stepparbeiten sind der einzigste Aufputz. Die weiten, kleidähnlichen Hosen werden von kleinen Taschen, in die man ein Taschentuch hineinstecken darf, unterbrochen. Der Ausschnitt des Unterblüschens kann mit einer wärmenden Rüsche versehen werden.

Wer die Hosen nicht liebt, findet in Nummer II. vielleicht seinen Wunschtraum erfüllt. Auch hier ist weichster Wollstoff zur Herstellung verarbeitet. Smokarbeit gibt den weitgebauschten Aermeln die Grazie des Falles. Neu und wichtig an diesem Morgenrock ist, daß er eng um die Hüften geschlungen wird, erst unten weit wird, und daß er sehr lang ist. Es war bisher fast immer üblich, den Morgenrock ein wenig zu kurz zu arbeiten und dadurch seine Kleidsamkeit und seine wärmende Aufgabe zu beeinträchtigen. Hella

Geschlagene saure Sahne.

Saure Sahne ist eine Delikatesse für den Tisch, wenn sie richtig behandelt wird. Sie darf nicht zu alt sein und wird mit Zucker und einem Hauch abgeriebener Zitronenschale mit dem Drahtbesen dick geschlagen. Man gibt Früchte dazu

Kleine Vorschläge für Eintopfgerichte

Gänseklein mit Bohnen: Man kocht 1½ Pfund weiße Bohnen, die die Nacht über in Wasser eingeweicht werden, bis sie sich leicht zerdrücken lassen und läßt sie auf einen Durchschlag abtropfen. Gleichzeitig hat man ein Gänseklein in wenig Wasser, Zwiebel und ein wenig Majoran gar gemacht und mit Butter und Mehl sämig angeschwitzt, mischt nun alles behutsam untereinander, schmeckt auf Salz und Pfeffer ab, gibt ein wenig gehackte Petersilie hinzu und läßt das Gericht auf gelindem Feuer noch ein Weilchen kochen.

Pfeffer-Pothast. Ein und einhalbes Pfund sogenannte kurze Rippen vom Rind werden in der Größe eines Dreimarkstückes zerhauen und in wenig Wasser und etwas Salz angekocht. Dann gibt man ein Pfund kleine, abgezogene Zwiebeln, Pfeffer, Gewürzkörner, Nelkenpfeffer, ein Lorbeerblatt, eine Zitronenscheibe und reichlich Kapern hinzu. Ist die Soße noch zu dünn, so kocht man eine Rinde Schwarzbrot mit Man gibt Salzkartoffel dazu.

Stolzer Heinrich: Man koche 1½ Pfund Bratwurst, die man in kleine Würste von Fingerlänge abgeteilt und fest zugebunden hat, in ½ Liter Weißbier gar. Nimmt die Würste nach 10 Minuten heraus und läßt die Soße so kurz einkochen, bis sich ein brauner Satz auf dem Boden bildet. Man gießt nun das Fett ab (es kann wieder verwendet werden), gibt noch ein wenig Weißbier und eine Tasse voll Kartoffelwasser, etwas Zucker, einen Eßlöffel Essig, Pfeffer, einen Teelöffel voll Kümmel und etwas geriebenen Zwieback dazu und lasse davon eine sämig-glänzende Soße kochen. Man streicht sie durch ein Sieb, legt die Würste wieder hinein und läßt sie auf kleiner Flamme wieder heiß werden. Auch zu diesem Gericht gehören Salzkartoffeln.

Anmerkung: Die Bratwurst muß vor dem Zubereiten mit einer spitzen Gabel geprickelt und dann mit kochendem Wasser übergossen werden, damit sie nicht platzt. Charlotte.

Molkereigenossenschaft, Mleczarnia Spółdzielcza z ogr. odp. w Czermin-Kol.

Einladung zu der am 29. Oktober 1933, um 13 Uhr im Schulhause stattfindenden ordentlichen Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Geschäftsbericht. 4. Genehmigung der Bilanz, sowie der Gewinn- und Verlustrechnung pro 1932 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Festsetzung der Beitrittsgebühr. 7. Allfälliges. Der Rechnungsabschluß liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder in der Molkereikanzlei aus.

E. Senft, Vors. d. A.-R. m. p.



Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.